Annaburger Zeitung

Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, nachm. 3 Uhr.
Bezugspreis wird **monatlich** festgesetzt.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten und die Briefträger, die Zeitungsboten und die Geschäftsstelle Torgauerstr. 3, entgegen.
In Fällen höherer Gewalt, Streik, Betriebsstörung usw. erlischt jeder Anspruch auf Lieferung bezw. Rückzahlung des Bezugspreises.

Fernsprech-Anschluß Nr. 224.

Amtliches Publikations-Organ für Amts- und Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1 Millimeter hohen Raum 5 Goldpfennig, für außerhalb Wohnende 7 Goldpfg., für Anzeigen im amtlichen Teil 10 Goldpfg., im Reklameteil 30 Goldpfg. einschl. Umsatzsteuer. Schwieriger und tabellarischer Satz mit Aufschlag.
Anzeigen-Annahme bis Dienstag, Donnerstag und Sonnabend vormittags 8 Uhr, Anzeigen größeren Umfangs werden tags vorher erbeten.

Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburgbezhalle.

Nr. 140. **Sonnabend, den 22. November 1930.** **33. Jahrg.**

„Drastische Sparmaßnahmen"

Die Landgemeinden unter Krisendruck

Der Reichskanzler verteidigt sein Werk.

In Berlin fand unter sehr starker Beteiligung die Vertretertagung des Landgemeindetages 1930 statt. Neben dem Reichskanzler waren die Reichsminister Schiele, von Guérard und Treviranus erschienen, ferner der preußische Innenminister Severing und die Präsidenten der kommunalen Spitzenverbände. Bürgermeister Lange-Weißwasser schilderte in seiner Begrüßungsansprache die schwierige Lage der Landgemeinden und übte in diesem Zusammenhang

Kritik an dem Gesetzgebungswerk der Reichsregierung.

Darauf nahm Reichskanzler Brüning das Wort. Er erklärte, daß die Kritik charakteristisch für die Gesamtstimmung des deutschen Volkes gegenüber der Arbeit der Reichsregierung sei. Die Reichsregierung sei sich der

schwierigen Lage der Landgemeinden

bewußt. Sie sei sich klar darüber, daß der erste und stärkste Stoß der fürchterlichen Agrar- und Industriekrise die Landgemeinden treffe, die ohne steuerliche Reserven seien. Keine Regierung könne jedoch im Handumdrehen alle Aufgaben meistern. Zweifellos seien den Gemeinden in den letzten Jahren Lasten auferlegt worden, für die es keine Deckung gab und die zu dem starken Anwachsen der Realsteuern führten. Aber Deutschland sei nicht das einzige Land, das in den letzten Jahren die wirtschaftliche Entwicklung der Zukunft überschätzt habe. Es sei nicht das einzige Land, das jetzt zu Reformen und drastischen Sparmaßnahmen greifen müsse.

Auf dem Agrargebiet

sei es in den letzten Monaten gelungen, die Preisentwicklung für die deutschen Agrarerzeugnisse von der Preisentwicklung des Weltmarktes abzulösen. In kürzester Frist werde die Reichsregierung weitere Maßnahmen auf diesem Gebiete treffen.

Durch die Wiederaufrichtung der Landwirtschaft könnte ein großer Teil der Arbeitslosigkeit behoben werden und von dort müsse auch die finanzielle Gesundung der Landgemeinden unter allen Umständen kommen.

Der Reichskanzler ging dann im einzelnen auf das Gesetzgebungswerk der Reichsregierung ein. Eine wirksame Entlastung sei für die nächsten Monate und auch für das nächste Jahr noch nicht möglich. Was die Reichsregierung tue, sei nichts anderes, als

die täglich neu hervortretenden Schwierigkeiten

so weit abzudämmen, daß wir nicht zum völligen Zusammenbruch kommen. Man müsse sich darüber klar sein, daß die Dinge erheblich schwerer lägen als im Herbst und Winter 1923. Wir können, so erklärte Dr. Brüning, an das Ende dieser Arbeit nicht ein Wunder setzen wie das Wunder der Rentenmark. Wir können das deutsche Volk nur wieder dort hinführen, wo es Hoffnung auf eine bessere Zukunft haben kann. Dafür sind die Maßnahmen der Reichsregierung die erste Voraussetzung. Wer glaubt, daß unsere Schwierigkeiten nur auf die Reparationslasten zurückzuführen sind, der verschließt die Augen in gefährlicher Weise vor der Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit ist, daß die wirtschaftlichen Möglichkeiten des deutschen Volkes in den letzten Jahren in Deutschland ebensosehr überschätzt wurden wie im Auslande. Sicher wäre die Auffassung im Auslande anders gewesen, wenn nicht beispielsweise in der Finanzwirtschaft durch viele unnütze Bauten dem Auslande ein völlig falsches Bild gezeigt worden wäre.

Der Reichskanzler verteidigte dann

die Kürzung der Beamtengehälter

und erklärte, man habe dem Berufsbeamtentum den stärksten Dienst erwiesen, indem man auch die Beamten zu Opfern für das gesamte Vaterland aufgefordert habe. Dr. Brüning richtete weiter an die Gemeinden

die Mahnung zur Sparsamkeit.

Der Ruf der Reichsregierung sei noch nicht überall hingedrungen, weil die Überweisungen in alter Höhe weiterflossen und garantiert waren. Man habe in der Kommunalpolitik vielfach geglaubt, auf ein bestimmtes Maß von Einnahmen für alle Zeiten rechnen und darauf seine Ausgaben einstellen zu können.

Hierin liege ein wesentlicher Grund für die heutigen Schwierigkeiten. Entscheidend für die wirtschaftliche Entwicklung, so schloß der Kanzler, ist die Durchführung des Gesamtprogramms der Reichsregierung. Ich bitte Sie, das Werk der Reichsregierung zu unterstützen. Wenn man den Mut hat, auch in schwersten Stunden zuzugreifen und zu handeln, dann ist noch nie ein Volk verloren gewesen.

Minister Severing erklärte, bedauerlich sei es, daß gerade von den Landgemeinden den Nationalisierungsplänen, die die Staatsregierung mit der

Zusammenlegung kleiner leistungsschwacher Landkreise

verfolge, stärkster Widerstand entgegengesetzt werde. Die gefährlichsten inneren Feinde seien Hunger und Pessimismus. Die Beamten müßten verstehen, daß sie gegenüber dem großen Heer der Arbeitslosen infolge der Sicherheit ihrer Stellung besser dastehen. Der Minister schloß mit einem Aufruf zur Zusammenarbeit an der Überwindung der Notzeit.

Dann sprach Reichsernährungsminister Schiele über die Bedeutung des Landes für die Volksernährung. Die letzte Ursache der Agrarkrise sei darin zu erblicken, daß unsere Volkswirtschaftspolitik keine Ausgeglichenheit in der Preisfrage herbeigeführt habe.

Das Opfer zur Rettung der deutschen Zukunft

werde von allen Ständen gleichmäßig getragen werden müssen.

Reichsminister Treviranus sprach in seiner Eigenschaft als Reichskommissar für die Osthilfe über die Hilfsmaßnahmen für den Osten. Bei den Steuererleichterungen kämen den Landgemeinden zwei Drittel der staatlichen Hilfe zugute.

Den Einfluß der Wirtschaftskrise auf die öffentlichen Finanzen behandelte der frühere Reichsfinanzminister Dr. Hilferding. Die Krise der öffentlichen Finanzen, so führte er aus, sei international wie die internationale Wirtschaftskrise

Der Präsident des Deutschen Landgemeindetages, Dr. Gerecke, erklärte, in den Landgemeinden, die von den rund 63 000 deutschen Gemeinden allein über 60 000 ausmachen, seien den Ersparnismöglichkeiten enge Grenzen gezogen, da sich die Landgemeinden ihren zwangsläufigen Verpflichtungen auf kulturellem und sozialem Gebiet nicht entziehen könnten. Nachdrücklich wandte sich der Redner

gegen das geplante Zuschlagsrecht zur Einkommensteuer,

das gerade für die leistungsschwachen Agrargemeinden verhängnisvollste Folgen haben müßte.

Starre Verträge.

„Gesetz und Recht." — Tastendes Schreiten. — „Politik der Abenteuer."

„Es bleibt dabei, daß nicht starre Verträge, sondern das Leben der Völker die Zukunft bestimmen müssen," — vielleicht liegt in diesem Schlußwort der Rede des deutschen Außenministers der Kern des Gegensatzes beschlossen zwischen dem, was der Inhalt der französischen Politik seit dem Versailler Vertrag blieb, und dem, was Deutschland will und — erhofft. Auch die Heilige Allianz vor hundert Jahren konnte es nicht verhindern, daß das Leben der Völker starre Verträge sprengte; denn es war stärker. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort" darf man mit Goethe auch von solchen starren Verträgen und von „Prozeduren" sagen, denen aber vergeblich „Ewigkeitswert" beigelegt werden soll. Darum wendet sich Dr. Curtius gegen das Wort aus Tardieus Rede, daß schon das Aufwerfen gewisser territorialer Fragen gleichbedeutend mit dem Kriege sei, — was in anderer Form etwa dasselbe sagt wie Franklin-Bouillons Äußerung: Frankreichs Grenze liege an der Weichsel. Was Deutschland will und erstrebt, „wird uns diktiert von den Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes, Lebensnotwendigkeiten, die mit denen keines anderen Volkes unvereinbar sind". Vielleicht aber noch mehr als nur deutsche Lebensnotwendigkeit ist das Endziel unseres politischen Wollens ein solches, das im Interesse des Weltfriedens liegt. Was nützt der Völkerbund, wenn diese „heilige Union der Völker", wie man in Frankreich gern und oft sagt, nicht dem Grundsatz einer wirklichen Gleichberechtigung dieser Völker schließlich und tatsächlich Rechnung trägt! Wenn eben die Sprache der Waffenstillstandsbedingungen, der Friedensdiktate, der wiederholten Ultimaten sich als „Gesetz und Rechte fortverben" soll, dann ist jene Genfer Einrichtung zur Befriedung der Völker eine höchst überflüssige Roßtäuscherei.

*

Aus diesen deutschen Lebensnotwendigkeiten ergibt sich auch mit einer die „starren Verträge" bekämpfenden Selbstverständlichkeit Richtung und Ziel der deutschen Außenpolitik. Sie hat die Arme etwas freier bekommen durch die Rheinlandräumung, will weitere Hemmnisse beseitigen durch die gegenwärtige Steuer- und Finanzreform, darf sich aber — und das betonte der Reichskanzler deutlich und scharf — in ihrem Marschtempo nicht von irgendwelchen innenpolitischen Rücksichten, Wünschen oder laut geäußerten Forderungen hemmen oder übereilt vorwärtsstoßen lassen. Daß bei diesem Marsch auf die allgemeine Lage, auf die „Mentalität" der andern, auf die Wirklichkeiten der Gegenwart Rücksicht zu nehmen ist, kann zu Umwegen zwingen. Zu vorsichtig tastendem Schreiten. So in der Frage der Revision des Young-Planes. Auch hier setzte Dr. Curtius den „starren Verträgen" das „Leben" gegenüber durch den einfachen Hinweis darauf, daß weder bei den Young-Verhandlungen in Paris noch später bei den Haager Konferenzen irgend jemand geahnt hat, mit welcher Wucht alle diesem Plan zugrunde liegenden wirtschaftlichen Erwägungen durch die Entwicklung eben dieser Wirtschaft selbst, durch die Weltkrise, über den Haufen gerannt werden würden, wie es doch tatsächlich geschehen ist! Das gleiche „Leben der Völker" hat auch die „schlechten Teile" des Versailler Diktats enthüllt, deren Vorhandensein selbst Tardieu, der Mitverfasser dieses Dokuments, nicht bestreitet; die „starren Verträge" können deshalb nicht auf die Dauer das Gesetz Europas bleiben, weil sich eben das „Leben der Völker" nicht durch jene Fehler ersticken läßt. Auch nicht durch ein Veto Frankreichs, wie es Tardieu für jedes Revisionsbegehren Deutschlands angekündigt hat. Starrheit oder Leben — darum dreht es sich auch in der Abrüstungsfrage; wenn Tardieu es als französisches „Naturrecht" bezeichnet, die Landesgrenzen zu sichern, dann gilt eben dieses Recht noch viel mehr für Deutschland. Das Recht — sollte wenigstens gelten; denn die Pflicht zur allgemeinen Abrüstung besteht, wird auch — wenigstens theoretisch — immer lauter anerkannt, nur nicht auf der Abrüstungskommission in Genf, deren „Arbeit" Dr. Curtius ein schnelles, durchaus nicht unverdientes Ende wünscht. Daß sich Deutschland bei seinem Kampf gegen die „starren Verträge" nicht in irgendwelche Abenteuer stürzen will, ist eine Selbstverständlichkeit, die man leider immer nur den Trägern der französischen Politik gegenüber wiederholen muß. Ebenso oft müssen wir freilich auch der Erwartung Ausdruck geben, daß „das Ausland für unsere Lage mehr Verständnis zeigt, als das vielfach bisher der Fall ist," — also für das Leben und das Lebenwollen des deutschen Volkes von 65 Millionen, das es eben „nicht für möglich hält, sich mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge, insbesondere im Osten, einfach abzufinden".

*

Auch andere in die Fesseln „starrer Verträge" geschlagene Völker haben dies schon laut genug ausgesprochen, was nun auch ein deutscher Außenminister in nicht mehr zu mißdeutende Worte kleidete. Ungarn ließ kaum eine Gelegenheit vorüber, vor aller Welt gegen seine Verstümmelung Protest zu erheben; auch dort will man leben, will sich nicht „einfach abfinden". Gewiß ist die Frage heute noch nicht gestellt, erheischt noch nicht unmittelbare Antwort, ob dieser Staat, der sich formell Königreich nennt, auch wirklich ein solches werden wird, da doch der legitime Thronfolger Otto für großjährig erklärt worden ist, der älteste Sohn des letzten Beherrschers Österreich-Ungarns. Ob er die Stephanskrone erhalten soll, wäre theoretisch nur Sache der Ungarn selbst, wäre ihre eigenste Angelegenheit, in die sich hineinzumischen dem Auslande nicht zustände, — wenn eben nicht die Gleichberechtigung der Völker auf dem Papier stände, nicht erst, wie es Dr. Curtius ausdrückte, diese moralische und materielle Gleichberechtigung, die nationale Freiheit errungen werden muß. Kaiser Karl hat versucht, zweimal, Ungarn zurückzugewinnen durch eine „Politik der Abenteuer". Sein Sohn dürfte vorläufig einen dritten Versuch nicht unternehmen, so lange nicht, als noch starre Verträge herrschen dürfen und die „Sieger" das Leben der anderen Völker durch ihre Wachtposten in diesem Käfig gefangenhalten lassen.

Dr. Pr.

Preußens Haushalt im Gleichgewicht.

Erklärungen des preußischen Finanzministers.

Der preußische Finanzminister Höpker-Aschoff gab vor Pressevertretern Aufklärungen über den Stand des preußischen Voranschlages für 1931. Er betonte hierbei, daß die Entwicklung des Haushalts im laufenden Rechnungsjahr weniger erfreulich ist, da die Steuerüberweisungen des Reiches, die Erträgnisse der Hauszinssteuer und der Überschuß der Forstverwaltung hinter den Ansätzen zurückbleiben. Daher ist für das laufende Jahr mit einem Fehlbetrag zu rechnen.

Der Haushalt für 1931 schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 3972 Millionen ab. Diese Zahl liegt um 364 Millionen unter den Abschlußziffern des Jahres 1930. Der Minister betonte, daß Abstriche mit harter Hand durchgeführt werden müßten, um den Haushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Kürzungen sind u. a. vorgesehen bei den Personalausgaben mit 6 Prozent. Die Summe, die hier in Betracht kommt, beläuft sich auf 84,4 Millionen Mark. Ferner sind Kürzungen bei den Aufwandsentschädigungen mit 3,6 Millionen und bei der Reform der Justizverwaltung mit 6 Millionen Mark gemacht worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0001

Bilanz der Reichsratsberatungen.

Reichshaushalt und Finanzgesetze verabschiedet.

Berlin, 20. November.

Zur Verabschiedung des Reichshaushalts für 1931 und der Finanzreformgesetze der Reichsregierung fand die entscheidende Vollstzung des Reichsrats im großen Sitzungssaal des Reichstages unter Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning statt. Vom Reichskabinett waren außerdem erschienen der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich, der Reichsaußenminister Dr. Curtius und Reichswehrminister Gröner. Außerdem wohnten der preußische Ministerpräsident Braun, der bayerische Ministerpräsident Held und Vertreter anderer Länder der Sitzung bei.

Die Beratung des Haushaltsplanes

für 1931 leitete der Generalberichterstatter Ministerialdirektor Dr. Brecht mit längeren Darlegungen und großem Zahlenmaterial ein.

Dank des Kanzlers an den Reichsrat.

Bevor der Reichsaußenminister Dr. Curtius das Wort ergriff, dankte Reichskanzler Dr. Brüning nach Erledigung sämtlicher Haushaltsgesetze dem Reichsrat für die außerordentlich schnelle Arbeit. Der Reichsrat habe gezeigt, daß auch eine schwere und weittragende Gesetzmaterie in verhältnismäßig kurzer Zeit erledigt werden könne. Die noch ausstehenden Vorlagen zur Steuervereinfachung und zum endgültigen Finanzausgleich würden am nächsten Donnerstag vom Reichsrat verabschiedet werden. Über

die Eilbedürftigkeit des vorliegenden Gesetzgebungswerkes

könne kein Zweifel bestehen. Die Wirtschaftslage sei derartig, daß schnelles Handeln von entscheidender Bedeutung seien. Mit dem Abschluß dieser Vorlage seien die Aufgaben dieser schweren Zeit noch nicht erledigt; dann müßten sofort neue Maßnahmen in Angriff genommen werden.

Das sei notwendig zur Sicherung des Vertrauens, zur Sicherung unserer Finanzen, aber auch, um überhaupt eine Grundlage für eine Außenpolitik zu bekommen. Die Reichsregierung denke nicht daran, sich Ziele und Wege der Außenpolitik von innenpolitischen Tagesrücksichten diktieren zu lassen.

*

Kein neuer Ueberbrückungskredit.

Amtlich wird mitgeteilt: Es wird die Nachricht verbreitet, daß zum Ende des Jahres ein Kredit zur Deckung eines Defizits von erheblicher Höhe aufgenommen werden müsse, und daß für die Zurverfügungstellung dieses Kredites wiederum die Annahme des Sanierungsprogramms zur Bedingung gestellt sei. Diese Nachricht entspricht in keinem ihrer Teile der Wahrheit.

Curtius antwortet Briand und Tardieu

Große Rede des Außenministers im Reichsrat.

Nach Abschluß der Beratungen nahm Reichsaußenminister Dr. Curtius im Reichsrat das Wort, um eingehend auf die Reden Briands und Tardieus zu antworten.

Er wies einleitend die litauische Regierung darauf hin, daß die Memelländer in ungeschmälertem Besitz ihrer Autonomie bleiben müßten, und stellte mit Befriedigung fest, daß in der Tschechoslowakei Besonnenheit und guter Wille die primitiven Vorurteile der Straße überwunden hätten. Der Minister wies sodann auf

die Lasten des Young-Planes

hin. Angesichts dieser Lasten gelte es, der Tatsache ins Auge zu sehen, daß niemand von uns heute wissen könne, ob wir mit den Maßnahmen, die Ordnung in unserem Haushalt schaffen sollten, auskommen würden bzw. wann wir die internationalen Schritte tun müßten, die in den Verträgen zum Schutz unserer Wirtschaft und Währung vorgesehen seien.

Es sei völlig abwegig, wenn von gewissen ausländischen Stellen in einer solchen Haltung der Reichsregierung ein Infragestellen der deutschen Unterschrift gesehen wird. Wir würden den Vertragsboden nicht verlassen. Wir hätten aber keine Garantie für die Durchführbarkeit des Planes gegeben. Seit der Pariser Sachverständigenkonferenz sei eine völlige Verschiebung der ganzen Wirtschaftslage eingetreten. Bei der Tragweite eines Entschlusses der Reichsregierung, von den Vertragsrechten des neuen Planes Gebrauch zu machen, sei es selbstverständlich, daß die Reichsregierung nur nach sorgfältiger Abschätzung aller Faktoren handeln wird.

Dann wandte sich Dr. Curtius den außenpolitischen Zielen der Reichsregierung zu und bezeichnete nach wie vor als das Ziel der Regierung

die Erringung der nationalen Freiheit,

wie der moralischen und materiellen Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Wege des Friedens unter Ablehnung einer Politik der Abenteuer. Es sei ein haltloses Schlagwort, wenn man der früheren und gegwärtigen Außenpolitik den Vorwurf einer einseitigen Orientierung machen wolle.

Die deutsch-französische Verständigung.

sei gewiß von größter Tragweite; aber niemals sei es versäumt worden, gerade zu den Ländern, die außerhalb des Kreises der Versailler Mächte standen, wie die Vereinigten Staaten von Amerika und Sowjetrußland, die Beziehungen zu pflegen. Curtius ging auf die letzte Erklärung Tardieus ein. Er wies darauf hin, daß Deutschland in der Abrüstungsfrage folgerichtig und beharrlich die gleiche Linie eingehalten habe, während anscheinend die französische Regierung beabsichtige, eine völlige Kursänderung vorzunehmen. Sie verliefe damit den Boden, der sei 1919 die Grundlage aller Abrüstungsverhandlungen gewesen ist.

Im Versailler Vertrag stehe deutlich, daß der Zweck der deutschen Entwaffnung die Herbeiführung der allgemeinen Abrüstung ist. Im Schlußprotokoll von Locarno haben ferner die vertragschließenden Mächte ihre Überzeugung erklärt, daß die Inkraftsetzung der Locarnoverträge das geeignete Mittel sein solle, in wirksamer Weise die Abrüstung zu beschleunigen. Wenn Worte in Verträgen einen Sinn haben, dann kann dies alles nur eindeutig verstanden werden: Nachdem Deutschland die Voraussetzung erfüllt hat, muß die vertraglich festgelegte Folge, nämlich die allgemeine Abrüstung, eintreten.

Nicht einmal in der Zeit absoluter militärischer Gewalt habe die Willkür der Sieger gefordert, daß die Entwaffnung Deutschlands dauernd eine einseitige Auflage bleiben solle. Heute, zwölf Jahre nach Friedensschluß, würden solche Forderungen den Bestand des Völkerbundes und alle anderen Friedenssicherungen auf das schwerste gefährden. Die Arbeiten verdienen nichts anderes als ein schnelles Ende.

Wir fordern, so fuhr der Minister fort, die baldige Einberufung der Abrüstungskonferenz selbst. Wenn der französische Außenminister für Frankreich ein Naturrecht in Anspruch nimmt, die Landesgrenzen zu sichern und alle erforderlichen Verteidigungsmaßnahmen zu treffen, so muß das entwaffnete und von Waffen starrenden Völkern umgebene Deutschland erst recht den Anspruch auf Sicherheit haben.

Der französische Außenminister hat von guten und schlechten Teilen des Versailler Vertrages gesprochen. Daß es schlechte Teile dieses Vertrages gibt, das ist nicht nur die Überzeugung des ganzen deutschen Volkes, sondern eine unumstößliche Wahrheit.

Die vielen öffentlichen Erklärungen Stresemanns seien von demselben Gedanken getragen gewesen; das deutsche Volk halte es nicht für möglich, sich mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge, insbesondere im Osten, einfach abzufinden. Tardieu greift fehl, wenn er meint, daß der Revisionsgedanke von Deutschland leichtfertig angeschnitten worden sei. Er begeht aber darüber hinaus als Staatsmann einen schweren Fehler, wenn er die Ansicht vertritt, schon das Aufwerfen gewisser Fragen sei gleichbedeutend mit Krieg. Wäre das richtig, dann wäre jede Hoffnung auf eine gedeihliche Zukunft nicht nur für Deutschland, sondern für Europa verloren.

Im Zeitalter internationaler Zusammenarbeit müsse sich ein friedlicher Weg zur Anpassung und zum Ausgleich der Lebenserfordernisse der Völker finden. Der Artikel 19 gelte so, wie er im Völkerbundspakt steht und wie ihn schon das Ultimatum der Siegermächte von 1919 selbst charakterisiert hat, nämlich um die Regelung von 1919 fortschreitend der Veränderung der Verhältnisse anzupassen. Entscheidend sei allein die Einsicht und der Wille der Regierungen. Selbst wenn der Artikel 19 oder andere Prozeduren gar nicht beständen, bleibe es dabei, daß nicht starre Verträge, sondern das Leben der Völker die Zukunft bestimmen müssen.

Vertrauensvotum für die thüringische Regierung.

Mit 28 gegen 25 Stimmen.

Im Thüringischen Landtag wurde der nationalsozialistische Vertrauensantrag für die Gesamtregierung mit 28 Stimmen der Rechtsparteien einschließlich der Deutschen Volkspartei gegen 25 Stimmen angenommen. Über die sozialdemokratischen Mißtrauensanträge gegen Staatsminister Dr. Frick und Staatsrat Marschler wurde auf Antrag der Landvolkpartei zur Tagesordnung übergegangen. Der kommunistische Auflösungsantrag fand keine Mehrheit.

Die gefährdete Realsteuer.

Die Verbände gegen Aenderungen des Finanzprogramms.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie teilt mit: Die Spitzenverbände von Industrie-, Bank-, Handel- und Gewerbe haben an die Reichsregierung und an den Reichsrat ein Schreiben gerichtet, in dem sie gegen die Verschlechterung des Regierungsentwurfes im Realsteuersenkungsgesetz durch die Abänderungsanträge, die verschiedene Länder im Reichsrat gestellt haben, schärfsten Widerspruch erheben. Das Vertrauen der Oeffentlichkeit, dessen die Reichsregierung gerade bei Durchführung des bestehenden Finanzprogramms bedürfe, würde nach Auffassung der Spitzenverbände aufs schwerste enttäuscht werden, wenn die schon mehrfach versprochene Realsteuersenkung auch jetzt wiederum durch Beschlüsse des Reichsrats verhindert würde.

Baldige Hilfe für die Landwirtschaft.

Die Präsidenten des Reichslandbundes bei Brüning.

Amtlich wird mitgeteilt: Reichskanzler Dr. Brüning empfing im Beisein des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, Schiele, die beiden Präsidenten des Reichslandbundes, Graf von Kalckreuth und Bethge, sowie die beiden Direktoren Kriegsheim und Sybel. Die eingehende Aussprache galt den Nöten der Landwirtschaft und den Maßnahmen zur Besserung ihrer Lage. Der Reichskanzler betonte erneut mit Nachdruck, daß Hilfsmaßnahmen in kürzester Frist zur Durchführung gebracht werden.

Eröffnung des Badischen Landtages.

Wittemann zum Staatspräsidenten gewählt.

Der Badische Landtag trat zu seiner ersten Sitzung zusammen. Diese brachte zunächst die Wiederwahl des bisherigen Landtagspräsidiums mit Präsident Duffner an der Spitze. Nach Bildung der verschiedenen Ausschüsse verabschiedete das Haus in erster und zweiter Lesung ein Initiativgesetz auf Herabsetzung der Abgeordnetendiäten.

In geheimer Abstimmung erfolgte die Wahl des Innenministers Wittemann zum Staatspräsidenten und des Kultusministers Dr. Remmele zu seinem Stellvertreter.

Das Fiasko der Seeabrüstung.

Abschluß der Genfer Flottenberatungen.

Der Abrüstungsausschuß des Völkerbundes schloß die Verhandlungen über das Flottenkapitel ab. Er beschloß die Trennungslinie zwischen Großkampfschiffen und kleinen Panzerschiffen auf 8000 Tonnen festzusetzen. Angenommen wurde die Bestimmung des Londoner Flottenabkommens, nach der die Decks der Handelsschiffe zur Anbringung von Geschützen verstärkt werden dürfen.

Graf Bernstorff,

der an der Abstimmung nicht teilgenommen hatte, betonte, daß die deutsche Regierung ihre früheren grundsätzlichen Vorbehalte aufrechterhalte. Die Herabsetzung der Flottenrüstungen müssen das gesamte schwimmende und Reservematerial der Flotten erfassen, da sonst das Material der Flottenrüstungen für die Landabrüstung sowie für eine wesentliche Verstärkung der einzelnen Kriegsschiffe verwendet werden könne.

Italien im Rüstungsfieber.

Vormilitärische Ausbildung aller Staatsbürger.

Der Italienische Ministerrat hat die Verbindlichkeit der vormilitärischen Ausbildung für alle Staatsbürger beschlossen. Sie beginnt mit dem 1. Oktober des Jahres, in dem das 18. Lebensjahr erreicht wird. Die vormilitärische Ausbildung ist der faschistischen Miliz und dem faschistischen Jugendwerk anvertraut.

Der Italienische Ministerrat hat ferner ein neues Gesetz über die Wehrpflicht erlassen, das eine Verminderung der 18monatlichen Dienstpflicht auf zwölf, sechs oder drei Monate vorsieht für alle, die sich in besonderen im Gesetz näher dargelegten Familien- und Arbeitsverhältnissen befinden.

Milchpreissenkung in Berlin.

Um zwei Pfennige je Liter.

In Verfolg der im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft geführten Verhandlungen haben der Verband des Vereinigten Berliner Milchhandels, die Arbeitsgemeinschaft der freien Milchhändler und der Milchverkaufsverband norddeutscher Meiereien beschlossen, den Widerstand gegen die Milchpreissenkung aufzugeben und die Handelsspanne für Milch im Kleinverkauf ab Sonnabend, den 22. d. M., um einen Pfennig zu senken und weiter von einer Anrechnung der durch die Einführung der Qualitätsbezeichnung entstehenden Mehrkosten von 0,8 Pfennig je Liter Abstand zu nehmen.

Da die Berliner Milchpreisnotierungskommission ferner beschlossen hat, den Erzeugergrundpreis vom gleichen Tage ab von 18 auf 17 Pfennige zu ermäßigen, stellt sich der Kleinverkaufspreis der Milch ab Sonnabend, den 22. d. M., in Berlin auf 28 statt bisher 30 Pfennige. Es tritt für den Verbraucher also eine Preisermäßigung von zwei Pfennigen je Liter ein.

Politische Rundschau.

Handelsvereinbarung mit Finnland in Kraft.

Der Austausch der Ratifikationsurkunden wegen Änderung des vorläufigen Handelsabkommens zwischen Deutschland und Finnland vom 26. Juni 1926 und des Zusatzabkommens dazu vom 25. November 1929 hat am 17. November in Helsingfors stattgefunden. Die Vereinbarung tritt demnach am 27. November in Kraft. Demzufolge gilt die Kündigung des Handelsabkommens von 1926, die am 28. August 1930 von Deutschland ausgesprochen wurde, als nicht erfolgt.

Aufhebung der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung.

Das Reichskabinett hat nunmehr dem Entwurf eines Gesetzes über die Entschädigung der gewerbsmäßigen Stellenvermittler zugestimmt. Der Entwurf wird umgehend dem Reichsrat und dem Reichstag zugeleitet. Der Entwurf dient der Ausführung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, nach dem die gewerbsmäßige Stellenvermittlung bekanntlich vom 1. Januar 1931 ab verboten ist. Nur den Stellenvermittlern, die ihr Gewerbe bereits vor dem 2. Juni 1910 begonnen haben, steht eine Entschädigung zu. Die gewerbsmäßigen Stellenvermittler, die ihr Gewerbe mindestens seit dem 2. Juni 1910 ausüben, erhalten die Erlaubnis, ihren Betrieb bis zum 30. Juni 1933 fortzuführen. Eine Entschädigung in bar findet nicht statt.

Steueramnestie.

Das Steuervereinfachungsgesetz, das der Reichstagsausschuß bis zum nächsten Donnerstag beraten soll, enthält eine neue Steueramnestie. Wer nach Inkrafttreten des Gesetzes bis zum 30. Juni 1931 das bisher nicht angegebene Vermögen oder Einkommen bekanntgibt, wird von der Strafe und von der Nachzahlungspflicht hinsichtlich der Zeit vor dem 1. Januar 1931 befreit, soweit die Behörde nicht vorher schon Kenntnis hatte. Diese Steueramnestie soll den Rückfluß von im Auslande verheimlichtem Kapital erleichtern.

„Das ist der Tag des Herrn."

Konradin Kreutzers 150. Geburtstag.

Am 22. November 1780 wurde Konradin Kreutzer geboren. Von den 25 bis 30 Opern, die er komponiert hat, hat nur „Das Nachtlager von Granada" sich auf dem Spielplan erhalten. Einige Melodien dieser Oper sind geradezu volkstümlich geworden, so der stimmungsvolle Chor „Schon die Abendglocken klangen", so das Jägerlied „Ein Schütz bin ich". Länger als Kreutzers Opern werden Kreutzers Männerchöre leben. Man braucht da nur an seine Vertonungen der Uhlandschen Lieder „Die Kapelle" („Droben stehet die Kapelle") und „Schäfers Sonntagslied" („Das ist der Tag des Herrn") zu erinnern. Vortrefflich ist auch Kreutzers Musik zu Ferdinand Raimunds „Verschwender". Wer kennte nicht seine Melodie zu dem anscheinend so heiteren und doch so tiefernsten Texte „Da streiten sich die Leut' herum . . ."

Kreutzer stammte aus Baden und hatte zuerst Medizin studiert, sich dann aber der Tonkunst als Lebensberuf zugewandt. Lange Zeit machte er als Virtuose Kunstreisen mit dem „Panmelodikon", einem Instrument, das damals neu erfunden war. In Stuttgart wurde er dann nach einer Aufführung seiner Oper „Konradin von Schwaben" Kapellmeister. Später kam er als Kapellmeister nach Donaueschingen zum Fürsten von Fürstenberg und schließlich nach Wien. Gestorben ist er im Dezember 1849 als Theaterkapellmeister in Riga. Außer Opern hat er Messen und andere Kirchenstücke, Quartette, Klavierstücke und anderes noch komponiert.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 21. November.

Deutscher Motorsegler untergegangen?

Altona. Auf Sylt wurde ein Rettungsboot angetrieben, das, wie festgestellt wurde, zu dem vermißten Altonaer Motorsegler „Stralsund" gehört. Der Segler hat am 8. November einen englischen Hafen verlassen und seinen Bestimmungsort Gotenburg nicht erreicht. Es wird daher angenommen, daß er in den schweren Nordseestürmen mit seiner dreizehn Mann starken Besatzung untergegangen ist.

12 000 Mark Lohngelder geraubt.

Stettin. Geldschrankeinbrecher haben in den Bureaus der chemischen Fabrik Union in Stolzenhagen-Kratzwiek bei Stettin zwei Geldschränke aufgebraucht. Ihnen fielen etwa 12 000 Mark Lohngelder in die Hände. Die Täter haben mittels Dietrichs oder Nachschlüssels die Haustür geöffnet, sind nach dem ersten Stock gegangen und haben zuerst einen feuerfesten Aktenschrank aufgebraucht. Darauf haben sie den im Nebenzimmer stehenden Geldschrank ebenfalls aufgebraucht und diesem die Lohngelder entnommen. Nachdem sie den Geldschrank aufgeschmiedet hatten, fanden sie in dem feuerfesten Aktenschrank den zum Geldschrank gehörigen Reserveschlüssel. Das Geld war bereits in Lohntüten fertig gepackt. Die Polizei hat eine Belohnung von 1000 Mark für die Ergreifung der Täter ausgesetzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0002

Berliner Produktenbörse.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	21. 11.	20. 11.		21. 11.	20. 11.
Weiz., märk.	249-250	248-249	Weizkl. f. Mn.	8,5-9,0	8,5-9,0
pommersch.	—	—	Roggkl. f. Mn.	8,2-8,7	8,2-8,7
Rogg., märk.	150-152	153	Raps	—	—
Braugerste	190-212	188-212	Leinsaat	—	—
Futtergerste	170-180	170-180	Vikt.-Erbsen	25,0-31,0	25,0-31,0
Sommergerste	—	—	kl. Speiseerbs.	24,0-26,0	24,0-26,0
Wintergerste	—	—	Futtererbsen	19,0-21,0	19,0-21,0
Hafer, märk.	140-150	141-151	Peluschken	19,0-20,0	19,0-20,0
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	17,0-18,0	17,0-18,0
westpreuß.	—	—	Wicken	17,0-20,0	17,0-20,0
Weizenmehl			Lupin., blaue	—	—
p. 100 kg fr.			Lupine, gelbe	—	—
Brl. br. inkl.			Seradella	—	—
Sack (feinst.			Rapskuchen	8,5-9,2	8,5-9,2
Mrk. ü. Not.	29,0-37,2	29,0-37,5	Leinkuchen	14,7-15,0	14,7-15,0
Roggenmehl			Trockenschtzl.	5,4-5,9	5,4-5,9
p. 100 kg fr.			Soya-Schrot	12,9-13,4	12,8-13,3
Berlin br.			Torfml. 30/70	—	—
inkl. Sack	23,7-27,0	23,9-27,0	Kartoffelflck.	—	—

Totenfest.

Durch Feld und Flur, durch Hain und Hag
Weht herbstlich herb Novemberwind,
Das ist der Tag, das ist der Tag,
Da dir die Toten nahe sind,
Da bei der Sonne trübem Schein
Du traurig deinem Herzen sagst:
„Wie bin ich einsam und allein!",
Da du um tote Liebe klagst.

Es raschelt dürres, falbes Laub
Bei jedem Schritt um Grab und Grab,
Es rieselt Sand, es rieselt Staub
Von jedem Hügel leis' herab,
Und durch die tiefe Stille klingt
Aus Grabesnacht ein ferner Klang,
Der dir bis in die Seele dringt,
So süß und sanft, so weh und bang.

Dir ist, als ob aus dunklem Grund
Ein helles, zartes Leuchten bricht,
Als ob ein längst verstummter Mund
Wie einst so innig zu dir spricht,
Als ob, was längst der Tod besiegt,
Dir sieghaft stünde wieder nah',
Sich zärtlich wieder an dich schmiegt:
„Oh, traure nicht — hier bin ich ja!"

Und die dir in des Jahres Lauf,
Des Tages Hast vergessen sind,
Die Toten wachen wieder auf
Und mahnen mild und leis' und lind:
„Was dir an Erdenglanz und Glück
Die wilde Welt auch bieten mag,
Einst kehrst du doch zu uns zurück —
Es kommt der Tag, es kommt der Tag!"

Gespenstisch nicht, nicht blaß und bleich
Stehst du die Toten um dich steh'n,
Nicht Schauer aus dem Schattenreich
Sind's, die am Grabe dich umweh'n.
Was dir der Tod auch jäh entriß,
Und ob du auch verzweifelst schier:
Das Licht bricht durch die Finsternis,
Dein Toter lebt — er lebt in dir!

Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!

Diese Mahnung ergeht am Totensonntag wenn die Helfer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsoge auf den Straßen, Friedhöfen Gaben heischen für die würdige Gestaltung der deutschen Kriegsgräberstätten in fremder Erde.

Manche werden fragen, ob man heutzutage, wo die Not Millionen lebender Deutscher so groß ist, für die Kriegsgräberstätten sammeln soll. Aber haben unsere Gefallenen, die Leib und Leben opferten, um die Heimat zu schützen, nicht auch Rechte?

Kriegsgräberfürsorge ist Pflicht eines jeden Volkes, das Ehre und Treue kennt.

Es ist kein Zweifel, daß Amerikaner und Engländer ihre Totenstätten mit ungeheuren Mitteln prächtig ausgestalten. Sie glauben, dies ihrem Ansehen und ihren Toten schuldig zu sein. Wir wollen unsere Kriegsgräberstätten deutschem Empfinden ensprechend so herrichten, daß jeder Besucher des Friedhofes die Liebe und Dankbarkeit den Toten gegenüber empfindet. Das ist Zweck und Ziel des Volksbundes, der die Sammlung zugunsten der Kriegsgräberfürsorge an diesem Tage durchführt.

Deutsche Künstler bemühen sich, die deutschen Kriegsgräberstätten nach und nach schlicht und würdig auszubauen, damit sie auch in späteren Zeiten, wenn sich niemand mehr um die einzelnen Gräber kümmert, Zeugnis ablegen von deutscher Treue und deutscher Kultur.

Bei der großen Anzahl der deutschen Soldatenfriedhöfe in 38 Ländern ist die Arbeit aber nur zu leisten, wenn jeder Deutsche dem Volksbund dabei hilft.

Jedes Opfer, auch noch so klein, ist ein Baustein für unsere Kriegsgräberstätten. Opfern heißt aber nicht, vom Ueberfluß geben, sondern vom Notwendigsten.

„Sie opferten Zukunft und Lebensglück,
Sie kehrten nie wieder zur Heimat zurück.
Sie gaben ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut! —
Für uns!"

Lokales und Provinzielles.

— **Annaburg.** (Errichtung neuer Reklamesäulen.) Wie vor einigen Wochen amtlich bekannt gemacht wurde, ist es verboten, Wände, Häuser, Zäune usw. mit Reklamezetteln, Wahlplakaten und ähnlichen Bekanntmachungen zu bekleben. Diese polizeiliche Bekanntmachung scheint schon aus dem Grunde geboten, weil naturgemäß meist Wände, Häuser, Ecken, Masten, Zäune an den verkehrsreichsten Stellen des Ortes zu diesem Zwecke ausgewählt werden. Und was für ein unschönes, ja direkt klägliches Bild gibt es dann für den betreffenden Ort, wenn an solchen Stellen, wo sich der meiste Fremden- und Durchgangsverkehr abwickelt, von Bubenhänden, oder von Wind und Wetter zerfetzte Reklame- und sonstige Plakate herunterhängen, oder in Fetzen auf den Straßen herumfliegen, wie es vor einiger Zeit in der Torgauerstraße (Eingang Friedhofstraße), auf dem Marktplatze und in der Mühlenstraße besonders verheerend aussah, wie man dort beobachten konnte. Um aber auch in Annaburg die Möglichkeit der Plakatreklame zu haben, sollen an den verkehrsreichsten Stellen Annaburgs neue Litfaßsäulen errichtet werden, deren Verwendung einer bestimmten Vorschrift unterliegen, damit eine ordnungsmäßige Beklebung der Reklamesäulen gewährleistet wird.

— **Annaburg.** (Sitzung des Berufungsausschusses der Elstergenossenschaft.) Am Freitag, den 21. November vormittags 9¼ Uhr, tagte im Sitzungssaale des Kreishauses in Liebenwerda der Berufungsausschuß der Elstergenossenschaft unter Vorsitz des Herrn Regierungsdirektors Lagrèze. Zur Beratung standen Anträge der Gemeinden Mückenberg, Dreska, Beyern und Annaburg auf Befreiung von den Genossenschaftsbeiträgen zur Elstergenossenschaft. Nach den Behandlungen der einzelnen Fälle berief der Berufungsausschuß und kam zu dem Beschluß, daß die Berufungen der Gemeinden Dreska, Mückenberg und Beyern abzuweisen seien. Die Berufung der Gemeinde Annaburg wurde vorläufig ausgesetzt, bis die beim Bezirksausschuß des Regierungsbezirkes Merseburg beantragte Berichtigung des Genossenschaftskatasters ihre Erledigung gefunden hat.

—* **Annaburg.** Die Fleischer-Innung Annaburg teilt uns mit, daß sie die letzt stattgefundenen Verhandlungen im Reichs-Ernährungsministerium in Berlin betreffs der Preissenkung nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis zu würdigen versteht. So hat sie volles Verständnis für die Notlage der breiten Bevölkerung, und ist sich nicht einen Augenblick darüber in Zweifel, daß eine geschäftliche Belebung des z. Zt. gleichfalls daniederliegenden Fleischergewerbes nur durch eine Hebung des Verbrauchs möglich ist. Wir haben deshalb schon in unserer Versammlung mit allen Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen, und unseren Mitgliedern allerschärfste Kalkulationen betreffs Ermäßigung der Preise nahegelegt, welche in den Geschäftsräumen der Mitglieder ersichtlich sind und auf die wir hiermit ausdrücklich verweisen. Daß Publikum dürfte finden, daß tatsächlich in den letzten Wochen trotz Erhöhung der Lebend-Schweinepreise, der Ladenpreis für Fleisch und Wurstwaren nicht erhöht worden ist. Wenn nun diese Preisregelung sich nicht im vollen Umfange zu Gunsten der Konsumenten auswirkte, so trägt die Schuld hieran die unzähligen vielgestaltigen wirtschaftliche Vorgänge des täglichen Lebens und als wichtiger Faktor die Aenderung in der Geschmacksrichtung gegen früher.

Schweinitz. Unter großem Kostenaufwand hatten die Stadtverordneten die Neupflasterung eines größeren Straßenzuges beschlossen. Die Bauleitung übernahm das Kreisbauamt in Herzberg, dem zugleich der Einkauf der Materialien übertragen wurde. Plötzlich tauchten in der Stadt Gerüchte auf, die wissen wollten, daß Beamte des Kreisbauamtes gegen Zahlung einer Provision die Lieferung der Steine einer bestimmten Firma übertragen hätten. Von dem Gerücht erhielt auch der sozialdemokratische Stadtverordnete Hagen Kenntnis, jedoch weigerte er sich zu sagen, wer der Urheber der inzwischen längst als unbegründet erwiesenen Redereien ist. Um die notwendige Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, beschloß nunmehr die Schweinitzer Stadtverordnetenversammlung, den Landrat des Kreises Schweinitz zu ersuchen, ein Strafverfahren gegen den Stadtverordneten Hagen einzuleiten.

Axien-Kähnitzsch. Mit Kettenbriefen sind in der letzten Zeit unsere Orte sowie die der Umgegend reichlich bedacht worden — ein Unfug, dem nicht scharf genug entgegengetreten werden kann. Hoffentlich haben alle Empfänger die Briefe dahin befördert, wo sie hingehören, nämlich in den Ofen. Ob es wirklich noch Leute gibt, die an solchen Humbug glauben? Damit stellen sie sich auf eine Stufe mit den unzivilisierten Völkern in dem finsteren Afrika, oder sie gehören zu denen, die nicht alle werden.

Loßwig (Kr. Torgau), 18. Nov. (Selbstmord aus Angst vor Strafe.) Mit der Bierflasche hatte der 21jähr. Geschirrführer Hermann Schwandt auf der im Gasthof gefeierten Kirmes den Sohn des Gastwirts Thiede infolge politischer Meinungsverschiedenheiten über den Kopf geschlagen, daß dieser schwerverletzt und blutig zusammenbrach. Die gerichtlichen Folgen dieser unbesonnenen Tat scheint sich Sch. am nächsten Morgen derartig zu Herzen genommen zu haben, daß er sich mit dem Kleinkalibergewehr seines Arbeitgebers, des Landwirts Karl Zinner, im Knechtezimmer erschoß. Sch. war sofort tot.

Dessau, 20. November. (Von einer umstürzenden Mauer erschlagen.) Durch eine einstürzende Mauer in der Zuckerfabrik Elsnigk wurde der Arbeiter Kliebisch getötet und der Arbeiter Schade lebensgefährlich verletzt. Die Ursache des Unglücks steht noch nicht fest. Die Verunglückten sind Saisonarbeiter aus Thüringen.

Kino-Schau.

Palast-Theater. Auf die nur noch heute und morgen (Totensonntag) stattfindende Vorführung der beiden sehr guten Werke „Der Ring der Bajadere" und „Der geheime Kurier" mit Iwan Mosjukin und Lil Dagower, sei nochmals hingewiesen. Ein Besuch lohnt sehr. Morgen Totensonntag 3 Uhr große Jugendvorstellung.

Gegen Röte der Hände

und des Gesichts sowie unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeig-weiße, fettfreie **Creme Leodor,** welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wundervoll kühlend bei Zuckeln der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem taufrisch gepflückten Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. Preis der Tube 60 Pf. und 1 Mk. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife, 50 Pf. das Stück. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Kirchliche Nachrichten.

Am Totensonntag:
Offenbarung Joh. 2, 10. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Annaburg. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst.
3¼ Uhr: Gottesdienst in der Friedhofskapelle.
6 Uhr: Beichte und Abendmahlsfeier. Anmeldungen im Pfarrhaus erbeten.

Purzien. Nachm. ½2 Uhr: Gottesdienst. Herr Pf. Schrock

Naundorf. Vorm. ½11 Uhr: Gottesdienst mit Beichte und Abendmahlsfeier. Herr Pf. Schrock.

Löben. Nachm. 3 Uhr: Gottesdienst, anschl. Beichte und Abendmahl für die Aelteren. Herr Pf. Ohlert.

Manche freie Stunde verschafft Ihnen IMI!

Wenn Sie IMI zum Geschirrspülen, zum Aufwaschen und Reinigen nehmen, haben Sie es viel leichter und sind viel schneller fertig. IMI rückt allem Schmutz und Fett energisch zu Leibe. Messer, Gabeln und Löffel, Teller und Schüsseln, Töpfe und Pfannen, kurz alles Geschirr säubert IMI im Augenblick.

Auch beim Putzen von Steinfliesen, Wandsockeln, Badewannen und Spülbecken bewährt sich IMI vortrefflich.

IMI spart Ihnen soviel Mühe und Arbeit, daß es rückständig wäre, es nicht zu benutzen. Es kostet doch nur 25 Pfennige und ist außerordentlich ergiebig.

IMI

Henkel's Aufwasch-Spül- und Reinigungsmittel
für Haus- und Küchengerät aller Art
Hergestellt in den Persilwerken

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0003

Achtung! **Achtung!**

Konsum-, Produktiv-, Spar- u. Bauverein für Annaburg u. Umg. E. G. m. b. H.

Montag, den 24. November 1930 Eröffnung unserer diesjährigen großen

Spielwaren-Ausstellung

Große Auswahl! **mit vielen Neuheiten.** **Billige Preise!**

Ganz besonders empfehlen gekleidete Puppen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Wer die ersten Tage zum Einkauf benutzt, hat die beste Auswahl.

Der Vorstand.

Meine große Weihnachts-

Spielwaren-Ausstellung

ist eröffnet!

Bringe große Auswahl in vielen Neuheiten!

Billige Preise! **Besichtigung ist lohnend!** **Billige Preise!**

Franz Dähne, Annaburg.

Wer probt, der lobt

die Zigarren der **neuen Serie**

Stadtgespräch

die aus edelsten, ermählten Tabaken in Fabriken feinster Arbeit gefertigt wurden! In dieser Erkenntnis wählt der Feinschmecker für seine Einkäufe das

Spezialgeschäft

Louis Hofmann

Beachten Sie bitte mein Schaufenster

Reparaturen
an Uhren, Goldwaren, Optik u. Grammophone werden preiswert und unter Garantie ausgeführt

Walter Kühne
Uhrmacher, Mittelstr. 28

Brief-Ordner
Schnellhefter
in Quart- und Folioformat empfiehlt
Herm. Steinbeiß.

Margarine

Pfund **55** Pf. und **1.00** M.

Neu aufgenommen:

Margarine mit Gutscheine auf schöne und nützliche Gebrauchs-Gegenstände! Besichtigen Sie bitte dieselben in meinem Laden.

Ein Besuch lohnt!

Empfehle noch:

ff. Kaffee zu **80** Pf. und **1.00** M.

Fett-Bücklinge	**Bratheringe**
Salzheringe	**Räucherheringe**
ff. Lachs	**Pa. Aepfel**

Pa. Marmelade :: Pa. Pflaumenmus
Rumänische Wallnüsse

Sämtliche Backwaren!

Markt 1 **M. Selle** früher Hollmig

Katakitheizöfen f. Autokühler
Autokühlerhauben
Lederjacken, Lederkappen
Lederhandschuhe
Knieschutzleder, Elektrische und Karbidlampen und Zubehörteile für Auto, Motorrad, Fahrrad, **Taschenlampen u. Batterien, Hausbadewannen** 15.50,
Auto- / Motorrad- / Radio- } **Akku-Ladestelle**
Radio-Ersatzteile. Blaupunkt- und Telefunken-Apparate
Auto-Reparaturwerkstelle!

Fritz Rödler.

Fernruf 253.

Preissturz auch in

Pelzwaren!

Pelzmäntel, Garnituren, Besätze
Kolliers, Füchse, in allen Fellarten

Neuanfertigungen :: Umarbeitungen!

Herren-Hüte ◆ Damenhüte ◆ Mützen
Auto-Jacken, -Mützen- u. Handschuhe

Wilh. Waisch,
Kürschnermeister.

Einkauf von rohen Fellen.

Sonderangebot!

ca. 1000 Mtr. Klöppelspitze Meter von **10** Pfg. an

Reste in Klöppelspitzen Meter **5** Pfg.

Oswin Hofmann
Holzdorferstr. 11

Großes Tonwarenlager!

Tonröhren, 10—40 cm Durchmesser
Krippenschalen, alle Größen
Schweinetröge, alle Größen u. Formen
Ferkeltröge, alle Größen und Formen
Pökel-, Gurken- und Wasserfässer
empfiehlt

Wilhelm Kunze.

Gasthof zur Herberge

Sonntag, den 23. November 1930

Preis-Skat

Anfang nachmittags 3 Uhr

Es ladet freundlichst ein **H. Linowitzki.**

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest

bringe ich mein reichhaltiges Lager in

Puppenwagen
Puppenklappwagen

Korbmöbel, Gebrauchs- und Luxuskörben

aller Art, in empfehlende Erinnerung. **Reparaturen sauber und billig. Rohrstühle werden geflochten.**

Gustav Hildebrandt
Korbmachermeister :-: Mittelstraße 4

Empfehle **stets frische**

Margarine

à Pfd. 0.55, 0.75, 1.00, 1.20 Mk.

Gutscheine auf 1 Pfund Margarine à 1.00 Mk.

Bei Rückgabe von 10 Gutscheinen erhalten Sie:
1 Porzellan-Kaffeekanne,
1 Porzellan-Zuckerdose,
1 Porzellan-Sahnengießer.

J. G. Fritzsche.

Der Staub der Straße schadet Ihnen weniger, wenn Sie sich der bewährten „Kaiser's" Brust-Caramellen bedienen, um d. Schleimhäute ihrer Atmungsorgane anzuregen. Über 15000 beglaubigte Zeugnisse. Weisen Sie Nachahmungen zurück und verlangen Sie die echten

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen

Zu haben bei:
Apotheke A. Schmorde
Drogerie Otto Schwarze
Theobald Schunke,
Otto Riemann's Nfl.
und wo Plakate sichtbar.

Kolli-Anhänger
empfiehlt die Buchdruckerei

Feinsten deutschen

Bienenhonig

(lose), Pfund nur 1,50 M.
empfiehlt

J. G. Fritzsche.

Ersatzmesser für Bleistiftspitzer „Dux"
sind vorrätig.
Herm. Steinbeiß.

TM.-T.-V. von 1881

Heute abend 8½ Uhr im Gasthof zur Kleinbahn

Spieler-versammlung

Erscheinen ist Pflicht.

Der Spielwart.

Einen Lehrling

für sofort oder später stellt ein

Stiehler, Schmiedemstr.
Kähnitzsch (Kr. Torgau)
Kraftbetrieb vorhanden

Eine tragende

Spannkuh

zu verkaufen.

Kolonie Naundorf N. 62

Zwiebeln

à Ztr. 2.50 RM. inkl. Sack trockene Mittelware, gibt ab gegen Kasse

H. Christel,
Calbe (Saale), Breite 19

Wer Hypotheken, Darlehen-Bau- und Kaufgelder, Betriebskapital diskret und zu mäßigen Zinsen sucht, wende sich an

OttoBriesenick,
Bülzig b. Wittenberg

Bestellungen auf

Brikets

nimmt entgegen.

J. G. Fritzsche.

Ofenlängen

große Fuhre RM. 18.—
kleine Fuhre RM. 14.—
Säumlinge, Fuhre 10.—
Alles trocken! Frei Haus!
empfiehlt laufend

Wilhelm Kunze

Stalldünger

kauft jederzeit

Baumschule Naundorf
Telefon 251

Redaktion, Druck und Verlag von Herm. Steinbeiß Annaburg

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 140 der Annaburger Zeitung. Sonnabend, 22. November 1930

Unseren lieben Toten

Kühler Herbstwind weht über die Natur, die sich nach vollbrachtem Jahreswerk zum kräftespendenden Schlafe anschickt. Scheinbar ist es ein großes Sterben, ein Welken und Vergehen, ein Trauern und Trübsein, dieses Herbsterleben mit den schweren grauen Wolken und der kraftlosen Sonne. Und es schleicht sich gar zu gern ein Teil herbstlicher Melancholie mit stiller Ergebung in ein unabwendbares Geschick auch ins ruhelose Menschenherz hinein, das eigentlich keinem Gesetz der vier Jahreszeiten im Sinne der belebten Natur unterworfen ist. In diese Umwelt wurde ein Tag gelegt, der den lieben Toten gehört, denen, die von uns gegangen sind und die Wanderfahrt vollendet haben.

Ehrfurchtsvoll betten die Kulturvölker die sterblichen Reste der Verstorbenen in die geweihte Erde des Friedhofs, den stillen Ort der Grabesruhe. Friedhof nennen wir ihn, weil die in ihm Ruhenden den Unfrieden der Welt überwunden haben und dort sind, wo der wahre Friedensfürst unter ihnen weilt, wo ihre Seele nichts kennt als nur Freude, Frieden, Liebe. Die Liebe, die die Menschen trauernd, sehnend und hoffend an die Gräber tragen. Auf den Flügeln des Gebetes schwingt sich die Gabe der Liebe hinüber in das Reich, wo die Toten weilen, und dort ist Dankbarkeit, Freude und Gegenliebe. Gibt es etwas Erhabeneres, Trostreicheres als die Gewißheit, nicht auf immer, ja überhaupt nicht getrennt zu sein von den Bewohnern derjenigen Welt, die jenseits der Gräber ist! Dieser Glaube, auf die ewige Wahrheit gegründet, ist dem Einzelmenschen der feste Turm seines Daseins als Mensch. Die ganze Menschheit als solche wäre ohne diese Wahrheit keine Menschheit und ohne Kultur, denn was jemals Gewaltiges im Reiche des Geistes und dann auch der Hände der Mensch geschaffen hat, hat nur Sinn unter der Wahrheit der Unsterblichkeit und des Fortlebens der Seele nach dem Tode.

Die übermoderne Welt mit ihrer alles zerfressenden Fäulnis hat sich auch an das Band herangewagt, das die Trauernden am Grabe mit den Toten verbindet. Vielen hat sie den Glauben aus der Brust gerissen und Unglaube und Zweifel hineingepflanzt. Auch diese Menschen stehen ernst und still an den Gräbern, auch sie winden Kränze und auch ihre Tränen fließen, aber sie fließen wie Quellen, die nicht befruchten. Keine traute Zwiesprache durch die Gedanken können sie mit der anderen Welt pflegen. Ihre Gedanken stehen wie arme Ausgestoßene vor einer hohen Mauer, die die Welt verschließt — unüberfteigbar, hoffnungslos. Nur Erinnerung an das Leben des lieben Toten und die fortschreitende Zeit helfen ein wenig die schwere Wunde der Trennung; das Uebrigbleibende ist Vergessen, Nirwana, Versinken ins Nichts. Und doch ist es grausame Selbsttäuschung. Denn Hoffnung muß an den Gräbern stehen und die Gewißheit auf einen Frühling der Wiedervereinigung in einer besseren Welt!

Ich denke Dein!

Greife ich neulich nach einem Buch in meinem Bücherschrank, das ich lange nicht in der Hand gehabt. Als ich es aufschlage, gleitet ein braunes Seidenband heraus und flattert nieder auf die dunkle Platte meines Schreibtisches. Feingeglättet und handgemalt liegt es vor meinem sinnenden Blick, machtvoll in der Innigkeit seiner stummen Sprache. Zwei langstielige rote Nelken blühen plastisch darauf, wie ich sie immer schon geliebt, und darunter fügen sich mit viel zärtlichem Sinn die kurzen Worte: Ich denke dein! Goldgelb und fein sorgsam sind sie geschrieben. Es strömte ein junges Herz die Inbrunst seiner Liebe in diese stammelnden Buchstaben hinein. In ihrem Schimmer liegt es vergraben wie glänzendes blondes Haar; in ihren Zügen, graziös und zart, blüht es wie die Anmut einer schlanken Gestalt.

Ergriffenheit umflort mein Herz. Die ihrer inneren Stimme dieses Zeichen gab, ist keine Lebende mehr. Sie ging heim im Frühling ihrer Tage. Als sie es mir gab, das rote Nelkenband, da schritt ihr kleiner Fuß schon diesen Weg zum düsteren Ziel. Da war sie krank. Doch vergaß sie es für ein paar kurze Tage, da wir uns lieben lernten im einsamen Tann meiner Berghelmat. Die Stille tat uns beiden so wohl, die wir Erholung suchten. Hinter ihr lag die Großstadt mit ihrem Lärm, hinter mir Kriegstage mit hartem Erleben. Wir reichten uns die Hände voll innigen Verstehens. Wir gingen in gleichem Schritt, wie ein paar Kameraden, durch die Tage, die wir als Geschenk empfanden. Wir tranken sie aus wie einen süßen Wein, den man fast nippend genießt, kosteten jeden Tropfen dankbar, und verschwendeten keinen einzigen. Natürliche Trunkenheit der Jugend lag selig über uns. Lange Zeit verstrich, ehe der holde Rausch verging. Längst standen wir wieder, von wo wir gekommen. Das Band blieb zur Erinnerung in meiner Hand. In Liebe empfangen, nahm ich es dankbar als Talisman, bis es dann behütet und bewahrt in die Seiten des Buches glitt, in dem ich es wiedergefunden. Es ist da liegengeblieben als Lesezeichen; Jahre sind darüber verstrichen, daß es mir hier diente. Und wenn ich den Titel des Buches beschaue, so will es mir scheinen, als ergänze er die stillen Worte auf dem Nelkenband. Das Buch ist der erste Band des großen Goethe-Romans „Alles um Liebe", und trägt die Ueberschrift „Freudvoll und leidvoll". Was sich verbirgt an holdem Zauber hinter den roten Nelken auf der braunen Seide, ist geschehen im Zeichen und Segen der Liebe — alles, alles! Und daß es freudvoll und leidvoll zugleich, das sagt mir nicht minder die Wehmut, mit der meine Gedanken um das schlummernde Liebchen gehen. Freudvoll waren die Wege und Küsse in der verschwiegenen Bergwelt. Leidvoll aber die Kürze des Zusammenseins, leidvoll die Krankheit, leidvoll der Krieg, und leidvoll, bis zur Grausamkeit, der frühe Tod, ohne daß wir uns zuvor noch ein einziges Mal gesehen. Rosenrot, wie das Buchgewand, blutete unser Sehnen durch Raum und Zeit, bis daß der Reif darauf fiel, wie in einer Frühlingsnacht. Ein rosenroter Traum ging zu Grabe, und auf dem Hügel wuchsen die Rosen und die Nelken wie nirgend so schön und so rot und so heiß. Es brausten viel Stürme des Herbstes darüber hin, aber immer kehrt zum Lenz das Sprießen und Grünen und Blühen wieder, kehrt wieder wie mein Gedanke, von Zeit zu Zeit, zur andachtsvollen Einkehr bei der früh Vollendeten.

Die Symbolik des Gräberschmucks.

Wiedersehen, Wiedersehen,
Süße Hoffnung der Getrennten;
Trauernd müßten wir vergehen,
Wenn wir deinen Klang nicht kennten.

Gedächtnistag der Toten! Welche Erinnerungen weckst du in unserer Brust! Erinnerungen, voll des tiefsten Schmerzes, aber auch der hingebendsten Hoffnung. Mit stummer Trauer betreten wir, heute mehr als sonst, den stillen Gottesacker, Schmuck zu bringen der Erde, die unser Liebstes in ihrem weiten Schoße birgt. Um das schlichte Holzkreuz, den einfachen Grabstein und das kolossale Monument, aus glänzendem Marmor gehauen, schlingt sich heute der Efeu, winden sich Kränze und Blumen. Aus den dunklen Gräbern sprossen Vergißmeinnicht und Astern, und auch die Rose, die Blume der Liebe, erschließt heute, gleich als hätte sie Verständnis von diesem Tage, ihre letzte Knospe. Und sie alle, diese Blumen und Kränze, diese Trauerweiden, Zedern und Zypressen, alle sind sie Sinnbilder der Treue und Liebe für die Entschlafenen, aber auch Sinnbilder der künftigen Auferstehung.

Unter den Bäumen, die die Gräber der Entschlafenen beschatten, finden wir besonders oft die Trauerweide. Tief herab zur Erde neigt sie ihre Zweige, gleichsam mit uns trauernd um die Toten. Auch schlanke Zedern wachsen auf dem dunklen Grabeshügel; ihr ruhiges, ernstes Grün paßt wohl zu der heiligen Stille des Friedhofes, und aus Zedern soll das Kreuz des Erlösers gezimmert gewesen sein. Neben der Trauerweide und der Zeder treffen wir häufig die Zypresse. Als sie aus dem Orient, wo sie schon in den ältesten Zeiten als Symbol der Trauer galt, zu uns gelangt war, gewann man sie bald ihrer dunklen, immergrünen Nadeln wegen lieb und wies ihr einen Platz auf dem Friedhofe an. Zum Schluß wollen wir auch noch an die sogenannten Lebensbäume erinnern, die wir so oft, namentlich auf städtischen Gottesäckern finden. Es sind dies immergrüne Nadelbäume, die in Form von regelmäßigen Pyramiden gezogen werden.

Aber ein anderer Lebensbaum, der auch auf dem ärmsten Kirchhofe selbst des ärmsten Dorfes nicht fehlt, ragt hoch empor über alle Grabmonumente von Erz und Stein: das Kreuz. Segenspendend schaut das Bild des Erlösers hin über die Gräber. Ruhe und Frieden verkündend allen, die im Herrn entschlafen nun am Fuße des Kreuzes ruhen. Das Kreuz erinnert an den Tod, aber ganz besonders an die Auferstehung aller Menschen, die am Kreuz verdient wurde durch den Opfertod des Herrn. Wegen seiner reichen Symbolik sollte das Kreuz auf keinem unserer Grabdenkmäler fehlen.

Steh', Wandersmann,
Und höre an,
Was dir die Toten sagen:
Mach' ein bein' Sach',
Fein allgemach —
Du folgst in etlich' Tagen!
(Grabspruch in Salzburg.)

Um einen lieben Toten.

Jeden Sonnabend nachmittag, wenn Louise ihren Lohn als Modistin empfangen hatte, kaufte sie einen kleinen Blumenstrauß und brachte ihn auf das Grab des einen oder anderen der auf dem Ehrenfriedhof der großen Stadt ruhenden Gefallenen aus dem großen Weltkriege.

Bescheiden legte sie das Sträußchen Mimosen oder Veilchen oder Rosen, je nachdem die Jahreszeit Blumen bot, nieder.

Eben ruhte ihr trauriger Blick wieder auf den Gräbern. Da gewahrte sie plötzlich dicht neben sich eine von einem Diener gefolgte ältere Dame, die gleichfalls auf den Gräbern Blumen niederlegte.

Einen Augenblick kreuzten sich ihre Blicke, als beide zusammen an einem der Gräber standen. Jetzt wandte sich die ältere Dame an das junge Mädchen und fragte, ob es auch einen lieben Angehörigen im Kriege verloren habe, dessen Leiche das Grab berge oder vielleicht draußen, wo die wilde Schlacht getobt, seine letzte Ruhestätte gefunden habe.

Louise nickte mit dem Kopfe und sagte dann mit bebender Stimme: „Mein Verlobter, gnädige Frau."

„Und ich meinen Sohn, mein einziges Kind", lispelte die Mutter. „Er ging gleich in den ersten Tagen des grausamen Krieges zur Front ab."

„Mein Verlobter ebenfalls", sagte Louise in schluchzendem Tone.

„Wollen Sie mich nicht nach meiner Wohnung begleiten?" fragte jetzt die Dame. „Dann können wir miteinander über unsere geliebten Toten plaudern; vielleicht wird uns das gegenseitig Trost gewähren."

Louise sah überrascht auf, doch in dem Blick der Dame lag eine so innige Bitte ausgeprägt, daß sie den Wunsch nicht abschlagen konnte. Sie stimmte also zu.

Zusammen begaben sie sich nach dem Ausgange des Friedhofes, wo das Auto der Dame wartete. Stumm saßen sie während der Fahrt nebeneinander, gleich als ob sie beide fürchteten, über ihre lieben Verstorbenen zu sprechen.

Das Auto hielt vor einem großen Hause in einer vornehmen Straße still. Die alte Dame nahm Louise bei der Hand und führte sie in ein geräumiges, vornehm ausgestattetes Zimmer. Dort wies sie auf ein lebensgroßes Oelgemälde an der Wand und sagte gerührt: „Das ist mein Sohn!"

Louises Lippen entfuhr ein schmerzlicher Schrei.

„Richard!" kam es über ihre zuckenden Lippen.

„Sie kennen ihn?" fragte die Mutter überrascht, während sie näher zu dem jungen Mädchen trat.

„Er — war mein — Verlobter", schluchzte Louise.

„Sie sind Louise?" kam es bebend von den Lippen der Dame.

Louise richtete sich auf. Bitterer Schmerz lag auf ihren Zügen, und mit einem verachtenden Blick sah sie auf die alte Dame, die tief bewegt vor ihr stand. Harte Worte, die sich auf ihre Lippen drängten, wollte sie ihr entgegenschleudern. Es war ja ihre Schuld, daß Richard die gewöhnliche Modistin nicht hatte heiraten dürfen.

„Louise", stammelte jetzt tief betroffen die Frau. „Wenn ich Sie doch nur früher gekannt hätte."

In scharfem Tone klang Louises Antwort:

„Sie wollten mich ja nicht kennenlernen. Sie haben sich stets der Wahl Ihres Sohnes widersetzt. Ich bin ja nur die arme Modistin."

Louise wollte sich entfernen, doch die Dame hielt sie weinend zurück.

„Louise, wollen Sie mir nicht um seinetwillen, den wir beide lieben, verzeihen? Lassen Sie uns beide Freundinnen sein, und ich werde trachten so viel ich kann, wieder gutzumachen, was ich Ihnen an Leid zugefügt habe."

Sacht zog sie das willenlose Mädchen vor das Bild.

„Sehen Sie, Louise, es ist, als ob Richard meinen Entschluß gutheißt... Kind, wißt du nicht einer alten, törichten Frau verzeihen, daß sie sich durch ein dummes Vorurteil beeinflussen ließ? Er hat mir oft von dir gesprochen, und von ihm kannte ich auch deine guten Eigenschaften. Aber ich legte keinen Wert auf seine Worte... Ich verbot ihm selbst, deinen Namen in meiner Gegenwart zu nennen. Könnte ich jetzt nicht gutmachen, was ich früher dir gegenüber gefehlt habe, Louise?"

Sie ließ sich in einen Sessel nieder und drückte einen Kuß auf die schlaff niederhängende Hand des jungen Mädchens.

„Vergiß es", bat sie wiederum, „um seinetwillen."

Louise sah zu dem Bilde hinüber und es war ihr, als ob Richard ihr zunickte.

Sie trat zu der Mutter und reichte ihr beide Hände, die sie weinend einander drückten. Seit dem Tage besuchen sie zusammen die Gräber der toten Helden; doch liegt in beider Blick nicht mehr die tiefe Wehmut, wohl aber eine stille Ruhe und gegenseitige Zuneigung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0005

Aufklärung einer Köpenickiade.

Wie der Postraub auf der Rheinuferbahn ausgeführt wurde.

Der Postdiebstahl im Postwagen der Rheinischen Uferbahn Köln—Bonn, der seinerzeit so großes Aufsehen erregte, ist jetzt aufgeklärt worden. Als Täter wurden ein Postbeamter und zwei Arbeitslose festgenommen. Anstifter war der Postbeamte, während einer der Erwerbslosen, unterstützt durch seinen Freund, den Diebstahl ausgeführt hat. Von dem gestohlenen Geld — es handelt sich um rund 6100 Mark — sind bis jetzt 1050 Mark herbeigeschafft worden.

Man erinnert sich, daß der Postbeamte, der an dem betreffenden Abend die Post in der Rheinuferbahn zu besorgen hatte, von dem Täter, der eine schriftliche amtliche Benachrichtigung vorlegte, an eine andere Stelle „abkommandiert" worden war. An seiner Stelle versah dann der Dieb den Dienst des Beamten und wußte diese Rolle so gut zu spielen, daß niemand Verdacht schöpfte.

Saffran als Mörder entlarvt.

Das Geständnis einer grauenhaften Tat.

Von der Justizpressestelle Königsberg wird mitgeteilt, daß es den Bemühungen des Untersuchungsrichters in Bartenstein, Landgerichtsrat Hönke, nunmehr gelungen zu sein scheint, den Fall Saffran-Rastenburg restlos aufzuklären. Der Untersuchungsrichter hat Saffran am Montag mehrere Stunden vernommen und ihn immer wieder auf die Unglaubwürdigkeit seiner Behauptung hingewiesen, daß er nicht wisse

wie die Leiche in das abgebrannte Haus gekommen sei.

Am Dienstag hat nun Saffran eingestanden, daß er und Kipnick einen Mord verübt hätten, um sich in den Besitz einer Leiche zu setzen. Sie seien zunächst mehrfach vergeblich herumgefahren, um eine Leiche für ihre Zwecke ausfindig zu machen. Alsdann seien beide in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend, den 13. September, mit dem Kraftwagen fortgefahren. Auf der Straße Stürlack—Queden hätten sie bei Louisenhof einen Melker getroffen. Kipnick sei ausgestiegen und

habe den Melker mit einer Selbstladepistole niedergeschossen,

während Saffran mit dem Auto eine Strecke weitergefahren sei. Sie hätten dann die Leiche in einen für diesen Zweck mitgenommenen Teppich eingewickelt und sie in dem Möbelspeicher in der Artilleriekaserne von Rastenburg verborgen. Am nächsten Abend hätten sie die Leiche abgeholt, sie mit dem Anzug des Saffran bekleidet, mit Benzol begossen und dann das Haus angesteckt. Es bleibt noch festzustellen, ob seitdem ein Melker vermißt wird. Die mitangeschuldigte Ella Augustin hat auf Geständnis des Saffran hin zugegeben, daß Saffran und Kipnick ihr seinerzeit den Mord ebenso geschildert hätten, wie jetzt Saffran bei seiner Aussage. Kipnick ist trotz des Geständnisses des Saffran und trotz Gegenüberstellung mit diesem bei seinem Leugnen verblieben und behauptet, an der Tat nicht beteiligt gewesen zu sein.

Kürzung der Beamtengehälter in Italien.

Zum Ausgleich des Haushalts.

Der italienische Ministerpräsident hat nach Prüfung der Kassenlage, die für das erste Viertel des Haushaltsjahres einen Fehlbetrag von 729 Millionen Lire aufweist, beschlossen, keine neuen Steuern einzuführen, noch die bestehenden Steuern zu erhöhen, sondern unverzüglich Sparmaßnahmen durchzuführen. Der Ministerrat hat in diesem Sinne ein Gesetzdekret angenommen, das ab 1. Dezember die Gehälter sämtlicher Beamten, Angestellten und Hilfsarbeiter des Staates und aller übrigen öffentlichen Körperschaften und halbstaatlichen Gesellschaften kürzt. Die Kürzung beträgt für die Bezüge bis zu 40 000 Lire 12 Prozent, für die weiteren Bezüge von 40 000 bis 60 000 Lire 25 Prozent und darüber hinaus 35 Prozent. Der Ministerrat hat sich dabei von folgenden Betrachtungen leiten lassen: 1. daß die Löhne fast aller Arbeiterkategorien in den letzten Monaten eine erhebliche Kürzung erlitten haben, 2. daß ein Ausgleich des Haushalts im Interesse aller Staatsbeamten und Angestellten liegt, 3. daß die Herabsetzung der Löhne und der Gehälter zu einem weiteren Abbau des Kleinhandelspreises und der Mieten führen müsse.

Soll Halle Hauptstadt der Provinz Sachsen werden?

Im Preußischen Landtag ist von der Deutschen Volkspartei eine Kleine Anfrage von Eynern eingegangen, in der das Staatsministerium um Auskunft ersucht wird, ob irgendwelche Pläne beständen, bei Gelegenheit der preußischen Verwaltungsreform oder Reichsreform die Stadt Halle anstelle von Magdeburg zur Provinzialhauptstadt oder Landeshauptstadt zu machen, und ob der Regierung etwas darüber bekannt sei, daß die Reichspost beabsichtige, die Oberpostdirektion und das Postscheckamt von Magdeburg zu verlegen. Ferner wird gefragt, ob die Staatsregierung solchen etwa bestehenden Plänen der Reichspost mit aller Entschiedenheit entgegen treten wolle und ob sie bereit sei, künftig bei allen etwaigen Plänen von Reichsverwaltungen, Magdeburg durch Behördenverlegung zu benachteiligen, die amtlichen Berufsvertretungen und den Magistrat Magdeburg amtlich zum Bericht aufzufordern, bevor sie selbst zustimmende Stellung zu diesen Plänen nehme oder sie ausführe. Ferner wird gefragt, ob die Staatsregierung bereit sei, für die schweren Schädigungen die die Stadt Magdeburg erlitten habe, einen Ausgleich auf allen hierfür in Frage kommenden Gebieten eintreten zu lassen.

Mißbrauchtes Vertrauen eines Kassierers.

Der Kassierer der Altenburger Schützengesellschaft hat innerhalb der letzten Jahre anvertraute Gelder unterschlagen, die bis zum April des Jahres den Betrag von 5300 Mark erreichten. Er hatte sich jetzt deswegen vor dem Gemeinschaftlichen Schöffengericht zu verantworten. Die Anklage legte ihm außerdem noch Urkundenfälschung und Betrug zur Last, weil er die Quittung einer Buchdruckerei selbst angefertigt, die Pacht des Schützenhauswirtes in den Büchern falsch aufgeführt und nach seiner Amtsenthebung noch Pfandgelder einkassiert hat. Der Angeklagte hat das Kassiereramt seit 1920 inne gehabt, und in den letzten Jahren sind bei der Rechnungsprüfung bereits Fehlbeträge festgestellt worden. Das Urteil lautete wegen fortgesetzter Untreue, Urkundenfälschung, Unterschlagung und Betrug auf 1 Jahr Gefängnis.

Ein unglücksreicher Tag in Dessau.

Auf einem Hausbau in der Quellendorfer Straße in Dessau stürzten drei Maurer ab. Einer von ihnen wurde schwer, die anderen leichter verletzt. Der Elektromonteur Friedrich aus Zerbst unternahm mit der ledigen Katharina Wartenberg aus Roßlau einen Motorradausflug nach Dessau, gemeinsam mit einem Meinsdorfer Motorradfahrer mit Sozia. In der Hindenburg-Allee in Dessau wollte einer den andern überholen. Dabei prallten beide Räder zusammen, wobei Friedrich und die Wartenberg lebensgefährlich verletzt wurden. Sie wurden dem Kreiskrankenhaus zugeführt.

Ertrunken?

Infolge des Hochwassers haben die Elbe-Räumungsarbeiten bei Rüßland vorzeitig eingestellt werden müssen. Bei dem Abtransport der Arbeitsgeräte hat sich ein schweres Unglück zugetragen. Ein mit einem Mann besetzter schwer beladener Lastkahn ist auf der Fahrt nach Plasse anscheinend infolge Zusammenpralls mit einem Brückenpfeiler bei Bärhaus gesunken. Da der Kahnführer seit dem Unfall den niemand beobachtet hat, vermißt wird, wird angenommen, daß er ertrunken ist. Die Nachsuche nach der Leiche hat bisher noch nicht zu einem Ergebnis geführt.

Blutiger Mieterstreit.

In einem Hause der Harzstraße in Halberstadt gerieten mehrere Mieter in Streit, in dessen Verlauf vier Personen durch Schüsse schwer verletzt wurden und dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Der Verdacht der Täterschaft richtet sich gegen einen 18jährigen jungen Mann, der bisher jedoch jede Schuld bestreitet. Der Revolver, aus dem die Schüsse abgegeben wurden, wurde in einem Versteck aufgefunden. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

Sieben Güterwagen entgleist.

In der Nacht entgleisten auf dem Erfurter Güterbahnhof beim Rangieren sieben Güterwagen, von denen zwei umstürzten. Der Hilfszug mußte herbeigerufen werden, um die Gleise zu räumen. Glücklicherweise wurden keine Personen verletzt; auch ist, wie die Reichsbahndirektion mitteilt, der Sachschaden nicht allzu erheblich.

Dr. Käthe Schirmacher †.

Berlin. Dr. Käthe Schirmacher, die bekannte Vorkämpferin deutscher Volkstumsinteressen und hervorragende Schriftstellerin, ist in Meran an Herzschwäche verschieden. Die Verstorbene, die in Danzig geboren war, hat ein Alter von 65 Jahren erreicht. Von 1919 bis 1920 gehörte sie als Abgeordnete der Deutschnationalen Partei der Nationalversammlung an.

Großfeuer in den Steyrwerken.

Wien. In den Steyrwerken in Steyr brach ein Großfeuer aus, das einen erheblichen Materialschaden verursachte. Der Schaden wird auf 1 300 000 Schilling (etwa 75 000 Mark) geschätzt.

Massenvergiftung durch Schafkäse.

Belgrad. In Veles sind dreißig Personen nach dem Genuß von verdorbenem Schafkäse unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Achtzehn Personen schweben in Lebensgefahr.

Saalfeld. Das Messer in der Frauenhand. Bitterer Haß gegen ihren früheren Liebhaber bewog ein hiesiges Mädchen, auf dem Wochenmarkt, auf dem sie handelte, dem ihr begegnenden Manne Pfeffer in die Augen zu streuen. Damit war die Rache des Mädchens jedoch noch nicht abgekühlt, vielmehr griff sie zu einem großen Messer und ging damit auf dem Manne los. Im letzten Moment fielen dem rachsüchtigen Mädchen aber Passanten in die Arme, sodaß eine Untat verhindert werden konnte.

Helmstedt. Zwangsversteigerung eines Rittergutes. Auf dem Amtsgericht zu Erleben fand die Zwangsversteigerung des 2236 Morgen großen Rittergutes Marienborn statt. Die Firma Junge & Co. blieb mit 848 670,89 RM. einschließlich der vorberechtigten Forderungen die Meistbietende. Ein Ackerplan von 44 Morgen an der Sommerschenburger Grenze, eine Siedlung mit 3 Morgen, das Mühlengrundstück hinter dem Teich und die Dwestsemühle mit 50 Morgen Acker erwarb derselbe Käufer für 27 000 Mark. Das Rittergut mit den übrigen Grundstücken geht am 30. Dezember in den Besitz der Firma Junge über, falls die Siedlungsgesellschaft das ihr zustehende Vorkaufsrecht nicht ausübt.

Stolberg. Wegen Krankheit in den Tod gegangen. Gestern abend entfernte sich die 35 Jahre alte ledige M. H. von Stolberg. Man fand sie einige Stunden später ertrunken im Massenteich auf. Die H. war seit längerer Zeit kränklich. Man glaubt, daß sie aus diesem Grunde in den Tod gegangen ist.

Altenau (Oberharz). Ein Hotelpächter geflüchtet. Der Pächter des Altenauer Hotels „Deutsches Haus" wußte infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten scheinbar nicht mehr ein und aus. Die Schulden waren ihm über den Kopf gewachsen. Er flüchtete deshalb nachts mit bereits verpfändeten Gegenständen in einem Lastwagen. Dadurch sind eine Reihe Geschäftsleute aus Altenau geschädigt worden.

Braunlage. Fehlbeträge in einer Gemeindekasse. Bei der unvermuteten Revision der Gemeindekasse durch die Treuhandabteilung der Braunschweigischen Staatsbank wurden Fehlbeträge im Betrage von 2000 Mark aufgedeckt. Die Beträge waren durch die Hand des Kassierers gegangen. Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben.

Wernigerode. Verkauf fürstlicher Domänen. Die fürstliche Domäne Wasserleben ist an den bisherigen Pächter Amtmann Hennberg verkauft worden. Ebenso wurde die Domäne Langeln an den bisherigen Pächter Fend verkauft.

Nur für
Rundfunkhörer
die es noch nicht wissen: Das ausführlichste Rundfunk-Programm der Welt und den weiteren interessanten reichillustrierten Inhalt finden Sie in der ältesten deutschen Funkzeitschrift
Der Deutsche Rundfunk
Einzelheft 50 Pf., monatlich RM 2.—. Eine Postkarte an den Verlag Berlin N 24 genügt und Sie erhalten kostenlos ein Probeheft

Die Söhne der Julia Lindholm.

Roman von J. Schneider-Foerstl.

54. Fortsetzung — Nachdruck verboten

„Doktore kommen! Gleich!" Tatja fiel neben der Herrin auf den Weg, schreckte dann auf, hetzte ins Haus und kam nach zwei Minuten wieder zurück gejagt, einen dampfend heißen Leinenbauschen in der Hand, den sie sofort gegen die Wunde preßte, welche die Kugel Bastian geschlagen hatte.

Männerschritte eilten über den Kies. Ein junges Gesicht beugte sich über den schweigenden Lindholm.

„Bleiben Sie ganz ruhig, gnädige Frau. Jede Bewegung kann den Tod bedeuten. — Nehmen Sie bitte das Tuch weg," wandte sich der Arzt an die Mulattin, „damit ich die Einschußstelle besehen kann."

Julias Blick suchte vom Antlitz des Sohnes weg nach dem des Mediziners, der mit der Behutsamkeit einer Frauenhand zu untersuchen begann.

„Lassen Sie den Kopf etwas tiefer zu liegen kommen, gnädige Frau. Ja, so ist es gut. — Wenn es Sie nicht zu sehr ermüdet, möchte ich Sie bitten, daß Sie die Stellung beibehalten. Ich werde einige Sanitäter holen. Der Kranke muß mit allergrößter Vorsicht gehoben und transportiert werden. Jede Versäumnis in diesem Punkt wäre Verbrechen an seinem Leben."

Julias Lippen bewegten sich tonlos. Ihr Blick wich nicht mehr von dem bleichen Gesicht ihres Zweitjüngsten, der mit halb geöffnetem Munde und herabgefallenen Lidern den Eindruck eines Toten machte. Das dunkelblonde Haar klebte ihm feucht um die Schläfen und fiel eigenwillig nach vorne in die Stirn. Noch nie war es Julia zum Bewußtsein gekommen, wie sehr Bastian dem toten Bruder ähnelte.

Und dann brach die ganze Schwere der Frage, an die sie im ersten Schrecken nicht gedacht hatte, über sie herein. Was hatte ihm die Waffe in die Hand gedrückt! — — Weshalb wollte er ein Ende machen? — Mit Christoph war er ausgesöhnt, also konnte es nur um der Frau willen sein, der er seinen Namen gegeben hatte. — Sonst niemandes wegen.

Ihr Gedankengang wurde durch das Eintreten der Sanitäter zerrissen. Mit geschickten, im Dienste der Menschenliebe geschulten Armen hoben sie den Verletzten auf die niedere Bahre und nahmen sie dann auf, um dieselbe durch den Gartensaal nach dem ebenerdigen Zimmer zu bringen. Ein Transport nach den Räumen des ersten Stockes hinauf kam nicht in Frage.

Tatja, die sich sonst in Extremen zu äußern pflegte, erwies sich als ungemein vernünftige, tatkräftige Helferin. Der junge Doktor nickte anerkennend, als ihm ihre Hände, nur auf einen kurzen Blick hin, alles zurechtlegten.

Bis jetzt hatte Julia nichts gefragt. Nun brach sich aus der Tiefe ihrer Seele durch: „Darf ich hoffen?"

„Wir wollen es annehmen, gnädige Frau." Der Mediziner sah sie dabei nicht an, neigte sich über das Bett und hielt Bastians Gelenk zwischen die Finger gespannt. „Momentan ist ja der Puls überschwach. Das kommt aber nur von dem großen Blutverlust. — — Bis morgen kann er sich gekräftigt haben."

„Kann? — — —" Julias Wangen standen in knöchernem Gelb.

„Gnädige Frau! Wenn es sich um einen alten Mann handeln würde, müßte ich Ihnen der Wahrheit gemäß erwidern: Es ist nichts mehr zu retten! — — So aber zählt Ihr Herr Sohn kaum Dreißig. Da darf man noch mit Wundern rechnen. Jede Natur wehrt sich. Wir wollen hoffen, solange es überhaupt etwas zu hoffen gibt."

„Wann kommen Sie wieder?" fragte Julia, als er sich die Hände wusch und Tatja ihm einen Mantel brachte, da er selbst sich nicht Zeit genommen hatte, in einen solchen zu schlüpfen, sondern nur im dünnen Hausrock herübergeeilt war.

„Morgen, sobald es tagt," war die Erwiderung. „Ich empfehle mich Ihnen, gnädige Frau!"

Als Tatja, die ihn hinausbegleitet hatte, zurückkam, fand sie die Herrin vor dem Bett ihres Sohnes knieen, dessen reglose Hand mit der ihren umschlossen haltend. Sie hörte die Senatorin alte, längst verstummte Worte flüstern, wie sie diese einst in den Tagen des Glücks für ihre Jungens gefunden hatte, sah, wie Julias Kopf immer tiefer sank, bis ihr Mund auf den bleichen Fingern des Sohnes liegen blieb, und hörte ein leises, gewaltsam zurückgedämmtes Schluchzen, wie sie es seit den Tagen nicht mehr vernommen hatte, da sie ihren Jüngsten beweinen mußte.

Lautlos kauerte sich Tatja in einen Sessel, der nahe an der Tür stand, und betete heiß und innig zu dem Gott, den sie bis jetzt immer nur neben ihren Göttern geduldet hatte. — Ein Wunder sollte er schicken! — Ein Wunder! Dann wollte sie an ihn glauben bis zur letzten Stunde ihres Lebens. —

— — — — — — — — — — —

Veit Schäffer rückte die Tasse mit dem Rest seines Morgenfrühstücks etwas zur Seite und breitete die Zeitung, welche ihm die Aufwartefrau soeben auf den Tisch gelegt hatte, vor sich aus. In der nächsten Sekunde fuhr er auf, als hätte ihn die Biene, welche ohne Eile das Honigglas entlang stolzierte, ins Fleisch gestochen.

„Frau Kruschen!"

Die Bedienerin kam hereingestürzt: „Brennts?"

„Bis an die Giebel! — —" schrie er ihr zu. „Ausgehen will ich! — — Ausfahren vielmehr! Schuhe, Mantel, Hut! — — — Und eine Autodroschke!"

„Das geht nicht alles auf einmal!"

„Muß gehen, liebe Kruschen. Hernach können Sie ausruhen. Jetzt hopp!"

In fünf Minuten war der Maler fertig angezogen und klopfte die Alte lobend auf die etwas verwachsene Schulter. Mit drei Sprüngen war er die Treppe hinab. Er nannte dem Chauffeur, der dicht an den Gangsteig gefahren war, die Klinik des Professors Telemann und befahl unterwegs, vor einem Blumenladen zu halten. Mit einem Strauß zartrosa angehauchter Nelken kam er zurück und hatte es, am Ziel angelangt, so eilig, daß er beinahe das Trittbrett verfehlte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0006

Der Tod ist überwunden.

Betrachtungen zum Totenfest.

1. Kor. 15, 55: Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

In diesen Tagen ziehen die schwarzen Schwärme der Menschen wieder zu den Gräbern. Und viele, viele Augen werden auf Hügel niederstarren und sich hineinbohren in den Tod. Und der Anblick ihrer Gräber wird ihnen nicht Trost in Tränen, Bereicherung bringen, sondern wird ihre Seele füllen mit neuem Gram. Und das sollte nicht sein und das braucht nicht zu sein.

Laßt mich erzählen, was ich dieser Tage wieder erlebt habe. Da hab' ich unten im Süden unseres Vaterlandes auf einem alten Friedhof gestanden, der mitten in der Stadt halb als Park und halb als Anlage liegt. Auf diesen alten Friedhof gehe ich gern, sooft ich dort unten in der Ferne bin. Nicht wegen seiner stillen Ruhe bloß. Die ist auch woanders zu finden und ich kenne manchen alten Friedhof, der mir darin mehr gegeben hat. Aber eins ist es, was mich gerade dorthin immer wieder zieht, und nicht mich allein: es ist ein bestimmtes Grab. Es ist über hundert Jahre alt und doch fast immer wieder mit frischen Blumen geschmückt. Das besorgen nicht etwa Angehörige. Von Verwandten soll niemand mehr dort wohnen. Auch die Stadt tut's nicht. Es sind fremde Menschen, diese, jene — die solche stillen Opfer des Dankes bringen. Sie danken nicht etwa dem Menschenkind, das dort begraben liegt, für irgendwelche großen Verdienste. Dies Leben war an Leistungen ganz arm, denn es liegt ein Kind dort begraben. Und doch danken die Menschen — ich hab's auch getan. Erst neulich, als ich wieder dastand, kamen zwei Greisinnen, sehr gebrechlich, die eine besonders. Die andere führte sie an das Grab und zeigte es ihr, die anscheinend fremd war. Und beide standen still und sprachen leise miteinander, und als sie weggingen, da leuchteten ihre Gesichter. Es war etwas Wunderbares.

Was ist es nun mit diesem Grab? Ein alter grüngrauer Grabstein deckt es der Länge nach zu. Er stellt ein Ruhebett vor, auf dem ein Mädchen von etwa zehn Jahren liegt. Ihre linke Hand liegt auf ihrem Herzen, als habe sie eben dahin gefaßt, ihre rechte, die eben noch ein schmales Buch gehalten hat, ist sacht niedergesunken an den Rand des Lagers und das Büchlein entgleitet den Fingern, die es nicht mehr halten. Man sieht's, sie ist eben gestorben. Aber, das ist das Wunderbare, sie ist nicht tot. Wohl hat sie die Augen geschlossen, aber sie lebt. Sie lebt nicht irdisch, aber sie lebt. Sie lebt in einem ganz wunderbaren Lächeln, das aus ihrem Gesichtchen so lebendig von innen heraustauchtet und über dem Gesichtchen schwebt, als schwebte die Seele selbst um sie in seligem Frieden. Dieses Lächeln im Tode, dies Lächeln aus dem Tod heraus, dies Lächeln durch den Tod hindurch, das ist es, was so viele immer wieder zu diesem Grabe zieht, das uns immer wieder so dankbar von diesem Grabe scheiden läßt. Denn dieses Lächeln ist ganz Trost, weil es ganz Sieg und Leben ist. Darum faßt es einen stets mit ganz stiller, aber auch unwiderstehlicher Gewalt und Gewißheit: der Tod ist überwunden — „Tod, wo ist dein Stachel?" Diese Worte stehen nicht da. Aber sie sind da.

Was müssen das für Eltern gewesen sein, die ihrem ihnen so früh genommenen Kinde einen solchen Stein haben setzen können! Die ihres toten Kindes Gesicht so im Licht der ewigen Freude geschaut und es dauernd im Stein so haben sehen wollen! Wie rein, himmelsrein muß die Liebe gewesen sein, die diese Eltern mit ihrem Kind verbunden hat, und wie stark, himmelsstark der Glaube, der sie alle trug: das Kind durch das Sterben, die Eltern durch das einsame Leben! Ich stelle sie mir jedesmal vor, Vater und Mutter, wie sie ans Grab ihres Töchterchens treten, wohl oft, so oft. Auf diesen Gesichtern ist nichts gewesen von der dumpfen Verzweiflung oder dem finsteren Groll oder dem wehen Vergrämtsein. Auf diesen Gesichtern lag Lächeln — nicht das bittere Lächeln innerer Auflehnung gegen das Geschick, nicht das hoffnungslose des Verzichts, sondern das heilige, tiefernste und doch so freudig-lebendige Lächeln der Gewißheit: Du lebst und du bist unser, kein Tod kann dich uns nehmen.

Still ging ich weg, das Herz voll Dank. Und meine Seele ging einen weiten Weg aus dem Süden am Berghang hinüber zu der weiten Ebene der märkischen Felder am Luchrand und des Trostes voll trat sie da zu den Gräbern, die mir die liebsten sind. Da sah ich auch sie lächeln, die da ruhen unter dem schlichten Kreuz, das Lächeln, aus dem der Sieg leuchtet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg!

Tod — wo ist nun dein Stachel?
Hölle — wo ist nun dein Sieg?

Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. P. H. P.

Raubüberfall in Wittenberg

Zwei Postbeamte vor der Reichsbanknebenstelle überfallen. — 24500 RM. geraubt.

Wittenberg, 20. November.

Heute vormittag um 8:45 Uhr wurden die beiden Postbeamten Zaffky und Schirrmeister auf dem Wege zur Reichsbank, wohin sie die überschüssigen Gelder des hiesigen Postamts bringen wollten, von drei bis vier Unbekannten überfallen. Es wurde ihnen die Geldtasche geraubt, worin sich 24500 RM. befanden. Trotzdem sich die beiden Beamten mit ihren Gummiknüppeln, die sie als Verteidigungsmittel bei sich tragen, heftig wehrten, gelang es den Tätern, unerkannt zu entkommen. Die Reichsbankbeamten, die durch den Lärm alarmiert wurden, kamen erst zu der Ueberfallstelle, als sich die Täter in einem bereitstehenden Auto, welches die Nummer IA 65187 trug, entfernten und bereits ungefähr 200 Meter fort waren. Die Reichsbankbeamten schossen vergeblich hinter dem Auto her. Die Täter fuhren in einem braungelben Wagen, wahrscheinlich Opelwagen, in Richtung Berlin. Einer der Räuber verlor einen Revolver, womit er die Beamten bedroht hatte.

*

Weiter erfahren wir hierzu: Jeden Morgen werden die überschüssigen Gelder des hiesigen Postamts durch zwei Beamte, die zu ihrer Verteidigung mit Gummiknüppeln ausgerüstet sind, zur hiesigen Reichsbanknebenstelle gebracht. So auch heute morgen, als die beiden Postbeamten Zaffky und Schirrmeister den Betrag von 24500 RM. zur Reichsbank bringen wollten. Kurz vor der Reichsbank wurden sie von drei bis vier Unbekannten, die einem Auto entstiegen, angehalten, und unter Bedrohung mit Revolvern wurde ihnen die Geldtasche entrissen. Die beiden wehrten sich heftig mit ihren Gummiknüppeln und schlugen die Angreifer ins Gesicht. Trotzdem konnten die Räuber in ihrem Auto entkommen, verloren jedoch auf der Flucht einen Revolver. Die durch den Lärm alarmierten Reichsbankbeamten kamen erst auf die Straße, als sich das im schnellen Tempo fahrende Auto schon etwa 200 Meter in Richtung auf die Berliner Straße zu entfernte. Es handelt sich um einen braungelben Wagen mit Nr. IA 65187. Um Polizei und auch Publikum auf den Vorfall aufmerksam zu machen, gab einer der Reichsbankbeamten Alarmschüsse in die Luft ab. Das Auto bog in die Zimmermannstraße ein und scheint in Richtung Berlin gefahren zu sein. Jedoch ist es auch möglich, daß es auf Umwegen eine andere Richtung einschlagen wird.

*

Vorausgesetzt, daß die Autonummer richtig war und nicht etwa nur zum Zwecke der Täuschung falsch angegeben wurde, was immerhin anzunehmen ist, dürfte es nicht schwer fallen, das Auto und seine Insassen festzustellen. Seitens der Behörde ist der Vorfall sofort fernmündlich nach allen Richtungen mitgeteilt, und alle Polizeistationen sind aufgefordert worden, nach dem Wagen zu forschen. Bisher waren die Postbeamten, welche die Ablieferung der Gelder bei der Reichsbanknebenstelle vornahmen, stets ungefährdet geblieben, erst der heutige Fall beweist, daß die Ausrüstung mit Gummiknüppeln wohl doch nicht die richtige sein kann, Schußwaffen dürften ihrem Zwecke eher entsprechen. Ein Gummiknüppel hat nur eine beschränkte Verwendungsmöglichkeit, während eine Schußwaffe doch auch auf größere Entfernungen benutzt werden kann. Wie die großen industriellen Werke in der Umgebung Wittenbergs ihre Geldtransporte von den Banken nach den Zahlstellen bewachen lassen, geht daraus hervor, daß eines derselben das Auto stets von einem Landjägereibeamten begleiten läßt.

Jedenfalls müssen die Räuber mit den Gepflogenheiten des hiesigen Postamts genau vertraut gewesen sein, vielleicht haben sie die Gelegenheit zu dem Raube mehrfach beobachtet. Bei der Schnelligkeit, mit der sich der ganze Vorgang ereignete, kann eine zutreffende Personalbeschreibung der Banditen nicht gegeben werden. — Die Postbeamten bringen oft erheblich höhere Beträge, mitunter sogar bis zu 100000 RM. und darüber, zur Reichsbanknebenstelle.

*

Nach neuesten Meldungen ist das von den Geldräubern in Wittenberg benutzte Auto am Donnerstagabend in der Nähe des Bahnhofes Heerstraße in Berlin herrenlos aufgefunden worden. Der Kraftwagen zeigt noch die Spuren der eingeschlagenen Geschosse.

Nah und Fern

○ **Ein Motorfrachtschiff in der Elbmündung gesunken.** Das deutsche Motorfrachtschiff „Irene" setzte in der Elbmündung die Notflagge. Eine Barkasse der Schiffsabfertigung Elbemündung eilte zur Hilfe herbei und übernahm die Besatzung des gefährdeten Schiffes. Nachdem der Kapitän und der Matrose geborgen worden waren, was bei dem hohen Seegang große Schwierigkeiten bereitete, ist die „Irene" gesunken. Da die Unfallstelle einer starken Versandung ausgesetzt ist, dürfte die Bergung des gesunkenen Schiffes kaum möglich sein.

○ **Dreister Raubüberfall.** Im Zentrum Erfurts verübten drei maskierte Räuber einen frechen Raubüberfall. Sie drangen durch eine Hintertür in die Geschäftsräume eines Weiß- und Wollwarengeschäfts ein und bedrohten das mit der Abrechnung beschäftigte Personal mit vorgehaltenem Revolver. Den Räubern gelang es, das Geld, das auf dem Ladentisch lag, an sich zu reißen und das Freie zu gewinnen. Obwohl eine große Menschenmenge und ein Polizist sofort die Verfolgung aufnahmen, konnten die Täter entkommen.

○ **Strafverfahren gegen einen Gemeindevorsitzenden.** Gegen den bisherigen Gemeindevorsitzenden Busch der hamburgischen Landgemeinde Tatenberg ist ein Strafverfahren wegen Amtsunterschlagung eingeleitet worden. Die unterschlagenen Gemeindegelder werden auf etwa 12000 Mark geschätzt. Busch ist geständig. Zur Sicherstellung der Ansprüche hat er auf sein Grundstück eine Sicherungshypothek in Höhe von 15000 Mark eintragen lassen.

○ **Die Schwester erdrosselt.** Der in Würselen (Rheinprovinz) wohnende 21jährige Simon Lynen hat seine 16jährige Schwester auf einer Wiese erdrosselt, nachdem er ihr einen Knebel in den Mund gesteckt hatte. Der Täter stellte sich selbst der Poltzei. Er gab an, die Tat ausgeführt zu haben, weil er den liederlichen Lebenswandel der Schwester nicht länger mit ansehen wollte.

Die Söhne der Julia Lindholm.

Roman von J. Schneider-Foerstl.

55. Fortsetzung — Nachdruck verboten

„Sie warten!" befahl er dem Chauffeur und lief dann hastend den gelbbesandeten Weg zu dem schlichten Gebäude hinauf, dessen Fenster in der matten Frühsonne spiegelten.

Die Klingel zitterte anhaltend durch den langen Flur. Die öffnende Schwester bekam ein freundliches Strahlen in die ernsten braunen Augen, als sie den frühen Besucher einließ.

„Sie hat eine sehr gute Nacht gehabt," gab sie, ohne eine Frage abzuwarten, Auskunft. „Sie scheint nur von einer gewissen Angst erfüllt zu sein, die sie immer wieder aus dem Schlummer riß."

Veit Schäffer nickte verstehend und hastete nach seiner Brusttasche, in der ein Zeitungsblatt knisterte.

„Darf ich sie sprechen, ja?"

„Gewiß, Herr Schäffer."

Die Schwester schritt ihm voran den Gang zurück und klopfte an eine der weißgestrichenen Türen. Auf ein leises „Herein" öffnete sie und ließ den Maler eintreten, während sie selbst zurückblieb.

Aus den weißen Kissen des Bettes leuchtete flimmerndes Blondhaar, in das sich die Morgensonne verfing. Zwei fragende Augen sahen ihm entgegen, senkten sich dann, ein kleiner blasser Mund stammelte ein Wort des Dankes. „Die Schwester hat mir bereits alles gesagt."

Er legte die Nelken auf das weiße Einschlaglaken ihrer Decke und ließ seine Hände für Sekunden auf den schmalen, bleichen liegen, die sich so unruhig darunter freizumachen suchten.

„Hoffentlich haben Sie nicht irgendwelchen bleibenden Schaden davongetragen, gnädige Frau! Wenn man solche Dinge macht, denkt man gewöhnlich nie an das Morgen, sondern immer nur an das momentane Jetzt. — Man denkt auch niemals an die andern, die auch noch Rechte an uns haben, sondern immer nur an sich allein."

Das süße Gesicht stand in flammende Glut gebadet. „Ich möchte Sie bitten, Herr Schäffer, daß Sie — für mich vermitteln."

„Gern," sagte er ernst. — „Soweit das eben möglich ist. — Eines müßte ich natürlich zuvor wissen: Warum Sie gestern den Tod im Elbkanal gesucht haben!"

Wieder sanken die langen Wimpern tief über die fiebrigen Augen.

„Ich habe einen Vertrag unterschrieben, den mein Mann nicht billigte. — Als ich mein „Ja" zurücknehmen wollte, hat mir der Impresario geboten, ich sollte noch einmal mit meinem Gatten darüber sprechen. — Das habe ich mich nicht getraut. — Da wollte ich denn lieber ein Ende machen, ehe ich ihm noch einmal wehetun mußte."

Veit Schäffer nickte. Was sie gesagt hatte, war lautere Wahrheit. Es fragte sich nur, ob sie schon stark genug war, zu erfahren, was die Spalten der Morgenblätter meldeten, oder ob man sie vorläufig noch schonen sollte, Kenntnis davon zu nehmen. Sein Blick war groß und forschend an ihr gehangen, daß sie ein Gefühl der Angst verspürte.

„Ist irgend etwas passiert?" fragte sie schüchtern.

Er bejahte, indem er den Kopf leicht auf und nieder bewegte.

„Etwas Schlimmes?" Nun stand heller Schrecken in ihren blauumrandeten Augen, und ihre Hände griffen verstört nach den seinen: „Bitte, Herr Schäffer!"

„Ihr Mann sucht nach Ihnen," gab er Bescheid. Er sah ihr Aufatmen und empfand ein Schmerzgefühl ohnegleichen. Einmal mußte sie ja doch erfahren, was geschehen war. „Würden Sie sich so kräftig fühlen, gnädige Frau — daß ich Sie — natürlich in einem Wagen — nach Hause bringen könnte — ja?"

„Ja," sagte sie ohne Zögern.

„Dann will ich noch rasch den Arzt fragen, ob er es auch erlaubt. Sie lassen sich inzwischen ankleiden. — — In zehn Minuten, gnädige Frau!"

Der journhabende Mediziner wiegte die Schultern und überlegte.

„Lasse ich sie mit Ihnen gehen, dann trägt sie möglicherweise doch einen Schaden davon, sie ist noch ungemein schwach. Halte ich sie aber, bekomme ich sehr wahrscheinlich zuguterletzt den Vorwurf, die Schuld zu tragen, daß sie ihn nicht mehr lebend gesehen hat. — Fahren Sie in Gottes Namen, verehrter Meister, so oder so — eines davon muß immer riskiert werden."

Während Veit Schäffer mit der jungen Frau in dem geschlossenen Auto dahinfuhr, suchte er nach einem Wort, das den Anfang bilden sollte, sie wenigstens etwas von der Wahrheit ahnen zu lassen.

Eine Frage ihrerseits gab eine Minute später die Gelegenheit, sie schonend vorzubereiten, was ihrer wartete.

Als nämlich der Wagen nach Blankenese einbog, bat Ilse ganz erstaunt: „Wir wohnen Holstenwall!"

„Ihr Gatte ist bei seiner Mutter," beschied er. „Warum erschrecken Sie so über die Maßen? Leben Sie nicht in Eintracht mit ihr?"

„Ich bin noch nie bei meiner Schwiegermutteer gewesen."

Er verstand, dachte an Fritzi und stellte keine Frage mehr.

„Liebe gnädige Frau," mahnte er, als er ihre Erregung bemerkte, die sich immer mehr steigerte, je näher man dem Ziel kam, „Sie müssen jetzt ganz ruhig und vernünftig denken und alle Angst von sich weisen. — Ihr Mann ist nämlich krank! — Sehr krank sogar!" — Ihr Aufschrei unterbrach ihn. „Wenn Sie sich nicht fassen, liebes Kind, muß ich Ihnen die Wahrheit verschweigen."

Nur ihre Augen flehten; was ihr Mund bat, konnte er nicht verstehen. Aber der Druck ihrer kleinen Hand, die sie auf seine Linke gepreßt hatte, verriet ihm mehr, als Worte zu sagen vermocht hätten. Er zog das Blatt aus der Tasche und reichte es ihr.

Ilses Augen hafteten schon die rot angestrichene Stelle entlang:

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0007

Der Herr
im Herbst und Winter

Ulster
Paletots
Lodenmäntel
Lodenjoppen
Winterjoppen
Windjacken
mit und ohne Futter
Gummi-Mäntel
Sportwesten – Pullover – Jagdwesten
Unterzeuge
sowie sämtliche
Winterbedarfs-Artikel
in jeder Ausführung zu äußerst
niedrigen Preisen

Carl Quehl

Wie macht man es bloß?

Ach, die dringenden Anschaffungen für den Winter! Für die Frau den notwendigen Mantel, ein neues Kleid, für den Mann den Ulster, einen Anzug, für die Kinder fehlt's auch und dann noch dies und das — wie macht man es bloß?

Die Klugen machen es so:

Sie kommen zu uns und im Nu sind alle diese Fragen erledigt
gut — billig ohne Sorgen!

Kaufen Sie bei der Firma

Ernst Peschke

Acker-Straße 16

Das Haus der guten Qualitäten!

Stets Eingang von Neuheiten!

Trage Schmuck

Du gewinnst!

Trauringe

333, 585, 750, 900 gestempelt, in Glanz u. matt, erstklassiges Fabrikat in allen Schweren und Breiten lieferbar.

Moderne Schmucksachen,
Colliers mit reizenden Steinanhängern, **lange Ohrringe, Herren- und Damenringe, Herren-Uhrketten, Cigaretten-Etuis, Perlketten, Armbänder, Manschetten-Knöpfe, Nadeln** in allen Qualitäten und Preislagen.

Die beliebten
Löffel u. Bestecks
der Firma Aug. Wellner Söhne in **Alpakka** und **Alpakka versilbert.**
90er Auflage. Bester Ersatz für echt Silber.

Silberne Bestecke
800/000 gestempelt.
Bleikristalle.

Albrecht Panick, Uhrmachermeister.

Empfehle in nur guter und preiswerter Qualität:

Extra schwere
Herren-Windjacken, gefüttert
Herren-Winter-Joppen
Herren-Manchester-, Cord-, Breeches- u. Pilot-Hosen
Blaue Arbeitsjacken u. Hosen
Herren-Westen u. Pullover
Kinder-Strick- und Manchester-Anzüge

Seb. Schimmeyer.

Preisabbau!

Empfehle
Winter-Wäsche
zu ganz enorm billigen Preisen.

Hauptschlager:
Schlüpfer, dick, sehr gut nur M. 1.80
Woll. Herrenstrümpfe Paar v. 1.50 an
Woll. Damenstrümpfe Paar v. 2.00 an
Nur prima Qualitäten!

Oswin Hofmann
Holzdorferstraße 11

Jagdgewehre

Jagdpatronen, Wolf, gelb und blau und Rottweil, schwarz
Kleinkaliberbüchsen
Teschings
Luftgewehre
mit zugehöriger Munition
Gewehrreinigungsmittel, Balistolöl
Werg-, Putzstöcke usw.
Gewehrfutterale
Jagd- und Touristenrucksäcke
Jagdnicker,
Raubtierfangeisen,
Touristen- und Feldflaschen
Thermosflaschen

J. G. Fritzsche.

Trotz der billigen Preise doch nur prima Qualitäten!

Vierfrucht-Marmelade	Pfd. 38 Pf.
Pflaumenmus	Pfd. 40 Pf.
Kunsthonig	Pfd. 38 Pf.
Bienenhonig, garant. rein Pfd.-Glas	1.45
Speisefett	Pfd. 70 Pf.
Vollreis	Pfd. 22 Pf.
Schnittnudeln	Pfd. 35 Pf.
Eierschnittnudeln	Pfd. 58 Pf.
Bohnen, weiß	Pfd. 27 Pf.
Erbsen, gelb	Pfd. 25 Pf.
Erbsen, geschält	Pfd. 32 Pf.
Pflaumen	Pfd. 40 und 60 Pf.

Kaffee's
eigener Röstung, daher stets frisch!
1/4 Pfd. 0.60, 0.80, 0.90, 1.—, 1.10 Mk.

Gratis
erhalten Sie beim Einkauf von
1 Pfd. Margarine zu 85 Pf.
1 Tfl. 100 g Vollmilch-Schokolade
und auf 1 Pfd. Margarine zu 1 Mk.
einen geschliffenen Bierbecher
oder auf 2 Pfd. Margarine
einen Römer!
und auf diese Preise erhalten Sie noch
5 % Rabatt
in Marken!

Ia. Konfitüren

Türkische Mischung	1/4 Pfd. 13 Pf.
Hütchen-Pralinen	1/4 Pfd. 18 Pf.
Cocosflocken m. Schokol.	1/4 Pfd. 25 Pf.
Eukalyptus-Menthol	1/4 Pfd. 25 Pf.
Vollmilch, 3 Tfl. à 100 g	75 Pf.
Cremschokolade 5 Tfl. à 100 g	95 Pf.
Schokolad.-Sortiment 3 Tfl. à 100 g	75 Pf.

Käse, stets frisch

Tilsiter ohne Rinde	1/4 Pfd. 25 Pf.
Limburger	Pfd. 55 Pf.
Emmenthaler vollf. o. Rinde	1/4 Pfd. 45 Pf.
Harzerkäse	Kiste, 20 Stck. 55 Pf.
Camembert	Schachtel, 3 Ecken 50 Pf.

Sämtliche
Schlachtegewürze
stets frisch gemahlen!

J. Kählig's Nachfolger
Inh. Martha Müller, Mühlenstr. 40

Versenkbare Nähmaschinen 200—220
Nähmaschinen 150—165 RM.
Kinder-Nähmaschinen 2.50, 3.50, 4.50, 5.50
Nähmaschinennadeln / Nähmaschinenöl
Nähmaschinen-Reparaturen sauber u. gewissenhaft
Annaburger Fahrrad-Zentrale
Marta Stein.

Rechnungsformulare
in allen Größen fertigt an
Herm. Steinbeiß, Buchdruckerei

Handwagen
in sauberer, dauerhafter Ausführung in allen Größen.
Ersatzteile und **Räder** stets vorrätig.
Solide Preise!
Zentrifugen :=: Butter-Maschinen
Fahrräder, Motorräder, Ersatzteile.
Reparaturen aller Art.
Wilhelm Grahl.

Täglich frischen Kaffee
1/2 Pfund 0.60, 0.80, 0.90 und 1.— M.
J. G. Fritzsche.

Drucksachen jeder Art
werden schnellstens angefertigt.
Herm. Steinbeiß, Buchdruckerei.

Feinste Rumänische
Wallnüsse
empfiehlt
J. G. Fritzsche.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0008

Annaburger Zeitung

Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, nachm. 3 Uhr.
Bezugspreis wird **monatlich** festgesetzt.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten und die Briefträger, die Zeitungsboten und die Geschäftsstelle Torgauerstr. 3, entgegen.
In Fällen höherer Gewalt, Streik, Betriebsstörung usw. erlischt jeder Anspruch auf Lieferung bezw. Rückzahlung des Bezugspreises.

Fernsprech-Anschluß Nr. 224.

Amtliches Publikations-Organ für Amts- und Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1 Millimeter hohen Raum 5 Goldpfennig, für außerhalb Wohnende 7 Goldpfg., für Anzeigen im amtlichen Teil 10 Goldpfg., im Reklameteil 30 Goldpfg. einschl. Umsatzsteuer. Schwieriger und tabellarischer Satz mit Aufschlag.
Anzeigen-Annahme bis Dienstag, Donnerstag und Sonnabend vormittags 8 Uhr, Anzeigen größeren Umfangs werden tags vorher erbeten.

Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburgbezhalle.

Nr. 140. **Sonnabend, den 22. November 1930.** **33. Jahrg.**

„Drastische Sparmaßnahmen"

Die Landgemeinden unter Krisendruck

Der Reichskanzler verteidigt sein Werk.

In Berlin fand unter sehr starker Beteiligung die Vertretertagung des Landgemeindetages 1930 statt. Neben dem Reichskanzler waren die Reichsminister Schiele, von Guérard und Treviranus erschienen, ferner der preußische Innenminister Severing und die Präsidenten der kommunalen Spitzenverbände. Bürgermeister Lange-Weißwasser schilderte in seiner Begrüßungsansprache die schwierige Lage der Landgemeinden und übte in diesem Zusammenhang

Kritik an dem Gesetzgebungswerk der Reichsregierung.

Darauf nahm Reichskanzler Brüning das Wort. Er erklärte, daß die Kritik charakteristisch für die Gesamtstimmung des deutschen Volkes gegenüber der Arbeit der Reichsregierung sei. Die Reichsregierung sei sich der

schwierigen Lage der Landgemeinden

bewußt. Sie sei sich klar darüber, daß der erste und stärkste Stoß der fürchterlichen Agrar- und Industriekrise die Landgemeinden treffe, die ohne steuerliche Reserven seien. Keine Regierung könne jedoch im Handumdrehen alle Aufgaben meistern. Zweifellos seien den Gemeinden in den letzten Jahren Lasten auferlegt worden, für die es keine Deckung gab und die zu dem starken Anwachsen der Realsteuern führten. Aber Deutschland sei nicht das einzige Land, das in den letzten Jahren die wirtschaftliche Entwicklung der Zukunft überschätzt habe. Es sei nicht das einzige Land, das jetzt zu Reformen und drastischen Sparmaßnahmen greifen müsse.

Auf dem Agrargebiet

sei es in den letzten Monaten gelungen, die Preisentwicklung für die deutschen Agrarerzeugnisse von der Preisentwicklung des Weltmarktes abzulenken. In kürzester Frist werde die Reichsregierung weitere Maßnahmen auf diesem Gebiete treffen.

Durch die Wiederaufrichtung der Landwirtschaft könnte ein großer Teil der Arbeitslosigkeit behoben werden und von dort müsse auch die finanzielle Gesundung der Landgemeinden unter allen Umständen kommen.

Der Reichskanzler ging dann im einzelnen auf das Gesetzgebungswerk der Reichsregierung ein. Eine wirksame Entlastung sei für die nächsten Monate und auch für das nächste Jahr noch nicht möglich. Was die Reichsregierung tue, sei nichts anderes, als

die täglich neu hervortretenden Schwierigkeiten

so weit abzudämmen, daß wir nicht zum völligen Zusammenbruch kommen. Man müsse sich darüber klar sein, daß die Dinge erheblich schwerer lägen als im Herbst und Winter 1923. Wir können, so erklärte Dr. Brüning, an das Ende dieser Arbeit nicht ein Wunder setzen wie das Wunder der Rentenmark. Wir können das deutsche Volk nur wieder dort hinführen, wo es Hoffnung auf eine bessere Zukunft haben kann. Dafür sind die Maßnahmen der Reichsregierung die erste Voraussetzung. Wer glaubt, daß unsere Schwierigkeiten nur auf die Reparationslasten zurückzuführen sind, der verschließt die Augen in gefährlicher Weise vor der Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit ist, daß die wirtschaftlichen Möglichkeiten des deutschen Volkes in den letzten Jahren in Deutschland ebensosehr überschätzt wurden wie im Auslande. Sicher wäre die Auffassung im Auslande anders gewesen, wenn nicht beispielsweise in der Finanzwirtschaft durch viele unnütze Bauten dem Auslande ein völlig falsches Bild gezeigt worden wäre.

Der Reichskanzler verteidigte dann

die Kürzung der Beamtengehälter

und erklärte, man habe dem Berufsbeamtentum den stärksten Dienst erwiesen, indem man auch die Beamten zu Opfern für das gesamte Vaterland aufgefordert habe. Dr. Brüning richtete weiter an die Gemeinden

die Mahnung zur Sparsamkeit.

Der Ruf der Reichsregierung sei noch nicht überall hingedrungen, weil die Überweisungen in alter Höhe weiterflossen und garantiert waren. Man habe in der Kommunalpolitik vielfach geglaubt, auf ein bestimmtes Maß von Einnahmen für alle Zeiten rechnen und darauf seine Ausgaben einstellen zu können.

Hierin liege ein wesentlicher Grund für die heutigen Schwierigkeiten. Entscheidend für die wirtschaftliche Entwicklung, so schloß der Kanzler, ist die Durchführung des Gesamtprogramms der Reichsregierung. Ich bitte Sie, das Werk der Reichsregierung zu unterstützen. Wenn man den Mut hat, auch in schwersten Stunden zuzugreifen und zu handeln, dann ist noch nie ein Volk verloren gewesen.

Minister Severing erklärte, bedauerlich sei es, daß gerade von den Landgemeinden den Rationalisierungsplänen, die die Staatsregierung mit der

Zusammenlegung kleiner leistungsschwacher Landkreise

verfolge, stärkster Widerstand entgegengesetzt werde. Die gefährlichsten inneren Feinde seien Hunger und Pessimismus. Die Beamten müßten verstehen, daß sie gegenüber dem großen Heer der Arbeitslosen infolge der Sicherheit ihrer Stellung besser dastehen. Der Minister schloß mit einem Aufruf zur Zusammenarbeit an der Überwindung der Notzeit.

Dann sprach Reichsernährungsminister Schiele über die Bedeutung des Landes für die Volksernährung. Die letzte Ursache der Agrarkrise sei darin zu erblicken, daß unsere Volkswirtschaftspolitik keine Ausgeglichenheit in der Preisfrage herbeigeführt habe.

Das Opfer zur Rettung der deutschen Zukunft

werde von allen Ständen gleichmäßig getragen werden müssen.

Reichsminister Treviranus sprach in seiner Eigenschaft als Reichskommissar für die Osthilfe über die Hilfsmaßnahmen für den Osten. Bei den Steuererleichterungen kämen den Landgemeinden zwei Drittel der staatlichen Hilfe zugute.

Der [illegible] öffentlichen Finanzen [illegible] nister Dr. Hilfe [illegible], so führte er aus, [illegible] wirtschaftskrise.

Der [illegible] ges, Dr. Gerecht [illegible] von den rund 63 [illegible] smachten, seien de[illegible]en, da sich die Lan[illegible]ungen auf kulturell[illegible]ten. Nachdrücklich[illegible]

gegen [illegible] steuer, das ge[illegible]nden verhängnis[illegible]

Starre Verträge.

„Gesetz und Recht." — Tastendes Schreiten. — „Politik der Abenteuer."

„Es bleibt dabei, daß nicht starre Verträge, sondern das Leben der Völker die Zukunft bestimmen müssen," — vielleicht liegt in diesem Schlußwort der Rede des deutschen Außenministers der Kern des Gegensatzes beschlossen zwischen dem, was der Inhalt der französischen Politik seit dem Versailler Vertrag blieb, und dem, was Deutschland will und — erhofft. Auch die Heilige Allianz vor hundert Jahren konnte es nicht verhindern, daß das Leben der Völker starre Verträge sprengte; denn es war stärker. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort" darf man mit Goethe auch von solchen starren Verträgen und von „Prozeduren" sagen, denen aber vergeblich „Ewigkeitswert" beigelegt werden soll. Darum wendet sich Dr. Curtius gegen das Wort aus Tardieus Rede, daß schon das Aufwerfen gewisser territorialer Fragen gleichbedeutend mit dem Kriege sei, — was in anderer Form etwa dasselbe sagt wie Franklin-Bouillons Äußerung: Frankreichs Grenze liege an der Weichsel. Was Deutschland will und erstrebt, „wird uns diktiert von den Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes, Lebensnotwendigkeiten, die mit denen keines anderen Volkes unvereinbar sind". Vielleicht aber noch mehr a[illegible] das Endziel un[illegible] im Interesse de[illegible]ollerbund, wenn [illegible] man in Frankr[illegible]satz einer wirklich[illegible]lich und tatsäch[illegible]prache der Waffen[illegible]tate, der wieder[illegible]echte fort-erben" [illegible] zur Befriedun[illegible]täuscherei.

A[illegible]en ergibt sich au[illegible]impfenden Selbst[illegible]el der deut[illegible]me etwas freier bekommen durch die Rheinlandräumung, will weitere Hemmnisse beseitigen durch die gegenwärtige Steuer- und Finanzreform, darf sich aber — und das betonte der Reichskanzler deutlich und scharf — in ihrem Marschtempo nicht von irgendwelchen innenpolitischen Rücksichten, Wünschen oder laut geäußerten Forderungen hemmen oder übereilt vorwärtsstoßen lassen. Daß bei diesem Marsch auf die allgemeine Lage, auf die „Mentalität" der andern, auf die Wirklichkeiten der Gegenwart Rücksicht zu nehmen ist, kann zu Umwegen zwingen. Zu vorsichtig tastendem Schreiten. So in der Frage der Revision des Youngplanes. Auch hier setzte Dr. Curtius den „starren Verträgen" das „Leben" gegenüber durch den einfachen Hinweis darauf, daß weder bei den Young-Verhandlungen in Paris noch später bei den Haager Konferenzen irgend jemand geahnt hat, mit welcher Wucht alle diesem Plan zugrunde liegenden wirtschaftlichen Erwägungen durch die Entwicklung eben dieser Wirtschaft selbst, durch die Weltkrise, über den Haufen gerannt werden würden, wie es doch tatsächlich geschehen ist! Das gleiche „Leben der Völker" hat auch die „schlechten Teile" des Versailler Diktats enthüllt, deren Vorhandensein selbst Tardieu, der Mitverfasser dieses Dokuments, nicht bestreitet; die „starren Verträge" können deshalb nicht auf die Dauer das Gesetz Europas bleiben, weil sich eben das „Leben der Völker" nicht durch jene Fehler ersticken läßt. Auch nicht durch ein Veto Frankreichs, wie es Tardieu für jedes Revisionsbegehren Deutschlands angekündigt hat. Starrheit oder Leben — darum dreht es sich auch in der Abrüstungsfrage; wenn Tardieu es als französisches „Naturrecht" bezeichnet, die Landesgrenzen zu sichern, dann gilt eben dieses Recht noch viel mehr für Deutschland. Das Recht — sollte wenigstens gelten; denn die Pflicht zur allgemeinen Abrüstung besteht, wird auch — wenigstens theoretisch — immer lauter anerkannt, nur nicht auf der Abrüstungskommission in Genf, deren „Arbeit" Dr. Curtius ein schnelles, durchaus nicht unverdientes Ende wünscht. Daß sich Deutschland bei seinem Kampf gegen die „starren Verträge" nicht in irgendwelche Abenteuer stürzen will, ist eine Selbstverständlichkeit, die man leider immer nur den Trägern der französischen Politik gegenüber wiederholen muß. Ebenso oft müssen wir freilich auch der Erwartung Ausdruck geben, daß „das Ausland für unsere Lage mehr Verständnis zeigt, als das vielfach bisher der Fall ist." — also für das Leben und das Lebenswollen des deutschen Volkes von 65 Millionen, das es eben „nicht für möglich hält, sich mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge, insbesondere im Osten, einfach abzufinden".

*

Auch andere in die Fesseln „starrer Verträge" geschlagene Völker haben dies schon laut genug ausgesprochen, was nun auch ein deutscher Außenminister in nicht mehr zu mißdeutende Worte kleidete. Ungarn ließ kaum eine Gelegenheit vorüber, vor aller Welt gegen seine Verstümmelung Protest zu erheben; auch dort will man leben, will sich nicht „einfach abfinden". Gewiß ist die Frage heute noch nicht gestellt, erheischt noch nicht unmittelbare Antwort, ob dieser Staat, der sich formell Königreich nennt, auch wirklich ein solches werden wird, da doch der legitime Thronfolger Otto für großjährig erklärt worden ist, der älteste Sohn des letzten Beherrschers Österreich-Ungarns. Ob er die Stephanskrone erhalten soll, wäre theoretisch nur Sache der Ungarn selbst, wäre ihre eigenste Angelegenheit, in die sich hineinzumischen dem Auslande nicht zustände, — wenn eben nicht die Gleichberechtigung der Völker auf dem Papier stände, nicht erst, wie es Dr. Curtius ausdrückte, diese moralische und materielle Gleichberechtigung, die nationale Freiheit errungen werden muß. Kaiser Karl hat versucht, zweimal, Ungarn zurückzugewinnen durch eine „Politik der Abenteuer". Sein Sohn dürfte vorläufig einen dritten Versuch nicht unternehmen, so lange nicht, als noch starre Verträge herrschen dürfen und die „Sieger" das Leben der anderen Völker durch ihre Wachtposten in diesem Käfig gefangenhalten lassen.

Dr. Pr.

Preußens Haushalt im Gleichgewicht.

Erklärungen des preußischen Finanzministers.

Der preußische Finanzminister Höpker-Aschoff gab vor Pressevertretern Aufklärungen über den Stand des preußischen Voranschlages für 1931. Er betonte hierbei, daß die Entwicklung des Haushalts im laufenden Rechnungsjahr weniger erfreulich ist, da die Steuerüberweisungen des Reiches, die Erträgnisse der Hauszinssteuer und der Überschuß der Forstverwaltung hinter den Ansätzen zurückbleiben. Daher ist für das laufende Jahr mit einem Fehlbetrag zu rechnen.

Der Haushalt für 1931 schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 3972 Millionen ab. Diese Zahl liegt um 364 Millionen unter den Abschlußziffern des Jahres 1930. Der Minister betonte, daß Abstriche mit harter Hand durchgeführt werden müßten, um den Haushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Kürzungen sind u. a. vorgesehen bei den Personalausgaben mit 6 Prozent. Die Summe, die hier in Betracht kommt, beläuft sich auf 84,4 Millionen Mark. Ferner sind Kürzungen bei den Aufwandsentschädigungen mit 3,6 Millionen und bei der Reform der Justizverwaltung mit 6 Millionen Mark gemacht worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61093560719301122-15/fragment/page=0009